Dogm.
1053m

Dogm.
1053 m.

2914.

Versuch eines Religionssistems für aufzuklärende Kristen.

Dem kleinen auserwählten Häuflein derer gewidmet, die Wahrheit fühlen und bedürfen.

Berlin und Leipzig 1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Lieben Freunde!

Vielleicht findet man in diesem kurzen System manchen vollständigern Begriff, den man in unsern gewöhnlichen Katechismen vermisset. Es wird mir dieses sehr lieb seyn. Denn dieser Entwurf soll ohnehin das Resultat von mehrjährigen Nachforschungen enthalten, und darum wünschte ich auch, daß mehrere aufgeklärte Religionsverehrer ihn ihrer Aufmersamkeit würdig achteten, um allenfalls einst zu einem solchen Aufsatze erhoben zu werden, der in den Händen solcher Leute zu seyn verdiente, die Kindern von mittlerem Alter die Religionskenntnisse beizubringen haben. Da sollte man nun hier einen Fingerzeig finden, wie und was man beiläufig Menschen, die ihre Religion praktisch kennen lernen sollen, von dem vormaligen Tande sagen, und was man vor ihnen mit

Stillschweigen übergehen müsse. O es ist so gut, wenn nicht jeder Religionslehrer seinem Buche die Schaam aufdecket, und es so vor allen Geweihten und Ungeweihten prostituiren läßt! Nach meinem Rathe wäre es am besten, wenn man all die vorigen Fehler, mit den hunderterlei Erdichtungen und Verfälschungen, wenn sie schon einmal notorisch gewiß sind, veralten liesse, und keinem Lehrer etwas vorsagte, was er mit der Zeit wegwerfen muß, oder ihm unbrauchbar wird; sondern blos das Körnigte, und den kräftigsten Auszug aus der Religion Jesu, den er ganz auf sich anwenden kann, ihm warm ans Herz gäbe, die unentbehrlichsten Religionswahrheiten empfinden, in vielerlei Fällen empfinden lasse — ach, er muß dann eigens von ihrer Wichtigkeit überzeugt werden, und die wenigen gefühlten Wahrheiten werden dann im ganzen Leben die schönsten Früchte aus seinem Herzen zur Reife bringen.

Mit solchen Gedanken schrieb und verbesserte ich diesen Aufsatz, von dem ich nur zu sehr fühle, daß er ein blosser Entwurf und die Ausgeburt eines jugendlichen Feuers ist. Ich glaubte

glaubte schon beim ersten Entstehen desselben, er könnte — nicht wegen der Ausführung, sondern blos wegen dem Stoff, den er hin und wieder berührt — manchen Nutzen stiften, wenn er in den Händen Mehrerer herumgienge; allein das Schicksal wollte, daß er erst itzt erscheine. Ich behalte meinen Wunsch und die Meinung, welche ich anfangs äußerte bei, bis ich werde überzeugt sein, daß dieser Entwurf gar nichts und für gar keinen Menschen tauge, welches man wohl selten bei einer Schrift finden wird.

Daß ich übrigens ganz gerade zu sprach, und nie mit den gelehrten Umschnitten: ich glaube daß es so sei, oder meine unmaßgebliche Meinung wäre, und dergleichen, auftrat, auch nie polemisirte, und diesen oder jenen Begriff der Theologen zu berichtigen unternahm, werde ich nie entschuldigen. Meine Ueberzeugungen, so wie sie hier auf dem Papiere stehen, quollen mir warm aus der Seele, und ich bekümmerte mich nicht dabei, was dieser oder jener gesagt habe, oder ob ich das nämliche wie er sagte, oder ob das, was ich mir itzt dachte, auch

 schon

schon Jemand andrer vor mir gedacht habe? Um dieß alles ist mir auch itzt nicht bang; und wenn auch von allen Seiten wird widersprochen werden, welches ich wohl nicht anders hoffen kann, so werde ich doch nichts thun, als was bisher immer mein Geschäft war, neue Bemerkungen auffammeln, sie säubern und zu etwas brauchbarem ordnen. Dazu muß mir nun der Ortho- und Herterodox, der Deist und Naturalist seinen Beitrag liefern; und dagegen halte ich mich auch als Glied der Menschengesellschaft verbunden, meine beßten Ueberzeugungen in den Köpfen und Herzen derjenigen wieder abzusetzen, auf die ich zu wirken Gelegenheit habe. Einen Theil dieser Schuldigkeit entrichte ich mit gegenwärtiger Schrift, und das Uebrige muß von Zeit zu Zeit nach meinem Berufe und Umständen folgen.

Vor-

Vorläufige Begriffe.

Es widerspricht aller Erfahrung, daß etwas um uns her von sich selbst entstehen könne.

Um so weniger kann die Erde von sich selbst entstanden seyn.

Auch diejenigen Körper, die wir über uns bei Tag oder Nacht sehen, müssen von etwas anderm ihren Ursprung haben.

Wenn wir auch annähmen, daß ein Körper von dem andern da sei: so muß doch endlich Einer eine Ursache seines Daseins haben, die von ihm selbst verschieden ist, und die ihn, oder alle übrige hervorgebracht hat.

Die

Die Ursache, oder jenes Wesen, welches die Ursache aller der Dingen ist, die wir sehen — welches alles Sichtbare hervorgebracht hat — ist wirklich da.

Es heißt Gott.

Gott hat also alles, was wir sehen, hervorgebracht, oder wie man es sonst heißt, erschaffen.

Die Art, wie er dieß that, können wir in diesem Erdeleben nie mit Gewißheit wissen. Aber soviel wissen wir zuverläßig, daß die Sterne, dieses unendliche Weltenheer, die Sonne, der Mond, unsre Erde, und alles, was auf ihr ist, z. B. die Pflanzen, Steine, Thiere u. s. w. von Gott erschaffen worden sind.

Dazu gehören auch die Menschen, als die kleinern Theile des Universums.

So wie man nach einer alten hergebrachten Meinung sagt, soll der Mensch aus Erde gebildet und durch den göttlichen Hauch belebt worden seyn. Der Hauch Gottes ist also unsre Seele, oder die Federkraft der ganzen thierischen Maschine. Hiemit wurden denn auch in

den

den Menschen alle die Fähigkeiten gelegt, die wir itzt an den vielen Tausenden unsers Gleichen auf die verschiedenste Weise entwickelt sehen.

Der erste Mensch hieß Adam, oder Vater der Menschen, und das Weib, die Gehilfinn seines Lebens, Eva, oder Mutter der Lebendigen.

Sie hatten eine angenehme Gegend in Asien zum Wohnplatze, welche Eden oder das Paradies hieß.

Hier sollten sie arbeiten, den Ort verschönern, immer an Kenntnissen und Vollkommenheiten wachsen, und durch die Fähigkeiten, die der gute Schöpfer in sie gelegt hatte, in Verbindung mit ihres Gleichen durch wechselseitige Liebe zufrieden und glücklich leben.

Gott, der Unveränderliche, betrug sich überhaupt immer gegen die Menschen, wie ein Vater gegen seine Kinder. Wir denken noch itzt Gott am besten und würdigsten, zugleich am tröstlichsten, in diesem Verhältnisse.

Wir haben in der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, in der Geschichte, die ein gewisser jüdischer Lehrer und Geschichtschrei-

der aus den damaliger Denkmälern zusammengetragen hat, eine verblümte Erzählung in Betreff des ersten Menschenpaares, welche da hinaus geht, uns zu zeigen, wie es komme, daß die Menschen nicht immer so gut und rein bleiben, wie sie ursprünglich aus der Hand ihres Schöpfers hervorgehen. Die Bildersprache der dasigen Zeiten, die wir itzt so schwer verstehen, läßt uns blos dieses mit Gewißheit herausziehn: daß die Menschen dann anfangen verderbt und böse zu werden, wenn sie aus der, ihnen vom Schöpfer gesetzten Ordnung, heraustretten. — Uebertrettung also der ewigen Naturgesetze, Verrückung der Ordnung ist das, was man gemeinhin bey uns Menschen Sünde nennet; und über diese ihre Verhältnißmäßigkeit sind auch schon die ersten Menschen geschritten — auf welche Art, ist uns eigentlich unbekannt. Genug, es bestätiget sich diese Wahrheit durch die tägliche Erfahrung, und wir alle, als Söhne des grossen Vaters der Lebendigen, folgen hierinn unserm Adam nach, ohne daß er Schuld daran wäre,

oder

oder uns diese Schwäche als ein Erbtheil hinterlaßen haben müßte; weil jeder seine ursprüngliche Freiheit zu handeln behält, die ihn nach seinen beßten Einsichten determiniret. Gott bleibt dabei immer der Wohlwollende, Nachsichtsvolle Vater, der Mitleiden hat mit seinen Kindern, und nach seiner unbegränzten Vorsehung die Lage und Zusammenstimmung der Umstände bei seinen Söhnen so ordnet, daß auch ihr Böses oder die Sünde, die sie gethan haben, ihnen wieder zu etwas Gutem dienet. Freilich tretten diese einmal Verirrten durch einen andern Weg, vielleicht auch durch einen Umweg in ihre Ordnung ein; allein, der Gott, der sie führet, hat in seiner ganzen Schöpfung Mannigfaltigkeit von der herrlichsten Art angebracht, und alles arbeitet dennoch zulezt auf einen Zweck hin, dieser ist: Vollkommenheit.

Dazu zweckt nun auch alles ab, was wir von jeher aus den Absichten Gottes mit dem Menschengeschlechte haben errathen können. Vervollkommung des Menschengeschlechts ist der grosse Zweck unsrer Religion, und jeder andern,

andern, die nebenher die Erdensöhne zu bilden sich anmaßt. — Nun haben wir auch den Maaßstab aller Religionen; diejenige ist die beste und wahrste, die den Menschen am vollkommensten macht.

Es ist nun leicht zu entscheiden, worinn die Vollkommenheit jedes einzelnen und aller Menschen bestehe. So wie Uebertrettung aus seiner Ordnung bös oder Sünde ist, so ist die Fortschreitung in dem Gleiße seines Verhältnißes gegen den Schöpfer, gut — recht — oder Vollkommenheit, und der Zweck oder die Absicht ist Glückseligkeit. Diese findet alles was da lebet, diese ist der Trieb jedes Thieres, und um so mehr ist die Befriedigung dieses Triebes das Hauptgeschäft jedes Menschen, da er durch die deutlichsten Aussprüche der Vernunft vergewissert ist, daß er nicht nur hienieden dauert, sondern noch eine undenkbare Reihe von Jahren ohn' Ende auch dann zu hoffen habe, wenn er diesen seinen ersten Wohnplatz wird verlassen müssen. Weil er nun auch für diese so hoffenswerthe Zukunft froh, zufrieden, ruhig, mit einem Worte glückselig seyn will; so ergreift

greift er begierig alles, was ihm dazu zu verhelfen scheint, und unterzieht sich oft noch mehrerem, als seine gesetzmäßige Ordnung fodert. Oder deutlicher: er lebt in seiner Religion so gut, als es ihm seine Einsichten wichtig machen.

Die Religion gibt uns also die Vorschriften glückselig zu werden, leitet uns zur Vollkommenheit; ist also ein wichtiges Geschenk Gottes, das er unsrer Seele zum Eigenthum gegeben, und nebst andern Wahrheiten unsrer Vernunft zu entwickeln überlassen hat. Daher wird die Religion oder die Anleitung zur Glückseligkeit bei jedem Menschen um so viel besser, reiner und Gott gefälliger, je mehr er jedesmal an Einsichten zunimmt, je mehr seine Vernunft — diese Leiterinn der Religion — sich ausbildet. Daher sehen wir auch aus der ältesten Geschichte, daß immer diejenigen die Religion ihrer Zeitgenossen zu verbessern auf sich nahmen, die sich als die Vernünftigsten oder Einsichtsvollsten unter ihnen fühlten. Die ganze Geschichte beweiset uns dies, obwohl jene Männer zuweilen selbst ihre Vernunft

nunft nicht nach dem ächten Maaßstabe abmassen; auch wohl gar keine Rücksicht bei ihren Einrichtungen mehr auf sie nahmen, weil einige das Wort Religion in der falschen Bedeutung nahmen, und sie blos als einen Frohndienst für Gott ansahen, wobei sich die Vernunft wenig in ihre Angelegenheiten mischen dürfte. Indessen ist es doch gewiß, daß die Einsichtvollsten von jeher den Ton angaben. Z. B. Adam war Lehrer seiner Söhne und Enkel in den Stücken, die sie zu thun oder zu unterlassen hatten. Noe, ein andrer ehrwürdiger Altvater, predigte seinen Zeitgenossen oft und viel von Verbesserung der Sitten vor, die zu seiner Zeit um so mehr verfallen seyn musten, da sich die ganze Menge der Erdenkinder noch an kein positives Gesetz halten konnte, das für den rohen, jedem sinnlichen Eindrucke offenen Menschen so nothwendig zu seyn scheint, und welches eben damals noch nicht existiren konnte, weil es auch dem Verständigsten unter ihnen an der zu einer Gesetzgebung so nöthigen Scharfsicht, der gehörigen Ueberblickung und Kenntniß der Be-

dürfnisse

dürfnisse des Ganzen fehlte. Zum Glücke kam Gottes väterliche Vorsehung mit einer Epoche entzwischen, die einen merkwürdigen Abschnitt in der Menschengeschichte der damaligen Zeiten machte. Es kam nemlich eben über diese so stark bevölkerte Gegend eine Ueberschwemmung und rieb die meisten Menschen auf.

Wenn wir weiter in der Religionsgeschichte gehen, so finden wir wieder an Abraham einen Mann, der nicht nur durch seine Lehren, sondern auch durch Beispiel in seiner Sphähre wirkte; so einen Jakob, mit dessen Familie es den Anschein nimt, daß sie zwar zu einem grossen, aber sehr gedrückten Volke anwachsen werde; allein bald erhob sich nach einigen Zwischenräumen der Bedrückung ein Freiheitsretter aus diesem Volke — er heißt Moses — und richtete unter ihnen einen Staat auf, und dabei eine eigene vorher nie so bestehende zusammenhängeude Religion, welche mit den angemessensten Gesetzen für die Bedürfnisse der dasigen Zeit versehen war; aber nur sage ich den Bedürfnissen der dortigen Zeit angemessen.

Denn

Denn es sieht jeder Vernünftiger daraus ein, daß die Gesetze Mosis für uns itzt ihr geltendes Ansehen verloren haben, aus der Ursache, weil an ihrer Stelle bessere, für uns angemessenere Gesetze gegeben wurden. Denn lange nach Moses stand ein andrer Mann auf, der beste und vortreflichste der Menschen, von der Vorsehung auf eben diese Zeit bestimmt, der uns eine faßliche, dabei sehr ehrwürdige und reine Religion lehrte — ach hätten wir sie nur immer von Zusätzen so rein gehalten — die die Menschheit auch von ihm annahm. Es ist Jesus Kristus, nach dessen Namen wir uns Kristen nennen. = = = Dieser Zeitpunkt, der für uns alle so wichtig ist, verdient, daß wir ein wenig stille stehen, und den grossen Mann Jesus in seinem Leben näher betrachten.

Vor allem aber müssen wir bemerken, daß alles, was wir gegenwärtig von den Schicksalen und Thaten unsers Lehrers wissen, aus den Biographien seiner Apostel — wie sie sich nannten — geschöpft ist; das heißt, aus den Aufsätzen solcher Männer, die zwar ehrlich

lich und bieder, und ihres geraden einfältigen Sinnes fortdachten; aber dabey noch ganz Juden sind, — Anstauner alles dessen, was sie nicht begreifen konnten, also im höchsten Grade Wundersüchtige, wie die gemeinen Leute alle, die sich nicht viel mit Denken abgeben können, — und folglich auch grosse Liebhaber alles desjenigen, was bei ihnen den Schein einer Ausserordentlichkeit hatte. In dieser Sinnesart setzten sie sich also hin, und schrieben die Lebensgeschichte unsers Meisters, die auf der einen Seite so herrlich, und in Betracht ihrer Lehren — deren Vortrag ein Meisterstück des Volksunterrichtes ist — so unnachahmlich sind; auf der andern aber mit so vielen jüdischen Ideen und Voraussetzungen verwebet, daß diese so natürliche Mischung den Köpfen vieler nachdenkenden und unnachdenkenden Kristen schon gefährlich worden ist. Zudem kamen noch viele Thatsachen dazu, die man aus der Tradition aufnam, und die sich einer dem andern vom Hörensägen erzählte. — Daher kömmt es dann, daß in unsern Zeiten nichts anders als der Kern dieser Geschichte,

d. i. die vortreflichen Lehren und die Veranlassung dazu, uns mehr brauchbar sind. Diese nun, erläutert durch die Angaben der gesunden Vernunft, sind gewiß hinlänglich zu ihrem Zwecke, bringen im Ueberflusse alle die seligen Wirkungen hervor, die der Mensch zur Erreichung des Standes der Freudigkeit und Glückseligkeit nothwendig hat, und die ohne alle die spätern Zusätze, Hypothesen und Erklärungsarten, das Wesentliche unsrer Religion ausmachen.

Wir halten uns also an Jesus, und dessen und seiner Apostel Aussprüche, die wir in dem Evangelium und den Briefen an verschiedene neue Kristengemeinden finden. Und so betrachten wir nun seine Lebensumstände.

Jesus, von Geburt ein Jude, trat als Lehrer erst im 30. Jahre seines Alters vor den Augen von Palästina auf. Bis zu dieser Zeit war er fast ganz unbekannt, und bereitete sich in der stillen Ruhe zu dem grossen Amte vor, zu welchem er von der Vorsehung im eigentlichsten Verstande auserwählt war. Die Muthmassungen, auf welche Art er zu seinen Einsichten in dieser unbekannten

Lebenszeit

Lebenszeit gelangte, sind alle vergeblich, genug, es ist gewiß, daß er von dem Allmögenden Gott, unserm Vater, mit den außerordentlichsten Kräften zum Besten der künftigen Menschenfamilien versehen ward, und darauf in der Zeit seines Lehramtes in den Orten Judäa's umherreisete, und allenthalben wohlthat. Die neue, von allen äusserlichen Verkleistungen und Zusätzen gereinigte Lehre, die gerade das Gegentheil von der damaligen pharisäischen war, erweckte ihm immer mehrere Feinde; besonders unter eben diesen Pharisäern, — wie man eine gewisse Klasse der heuchlerischen, scheinheiligen und selbstsüchtigen Priester unter den Juden nannte, — fanden sich viele, die geschworne Feinde der schönen Lehre Jesu waren. Denn da er nur immer das Herz zu bessern und die Sittlichkeit für die einzige Religion anzusehen empfahl, mithin der ganze äussere Religionstand durch die Annahme einer solchen Vorschrift über den Haufen fallen mußte: so konnte es nicht anders geschehen, als daß sie ihm, weil ihr eigenes Interesse, und die erträglichen Pfründe und Einkünften vom Geopferten dabei beschnitten

schnitten wurden, äusserst gram seyn mußten. Er hatte zwar auch viele Freunde und Anhänger unter den besser gesinnten Juden; allein wie es der Unschuld gemeiniglich widerfährt, die schlauere Parthie siegte, und nachdem sie unsern Jesum durch die schändliche Verrätherei eines seiner Apostel in ihre Gewalt bekamen, opferten sie ihn ihrer heiligen Rache und der Wuth des tollen, durch die Priesterschaft verhetzten Pöbels, der in Jesu einen Befreier von der Römerherrschaft und einen stattlichen Feldherrn erwartete, nun aber in dieser Hoffnung sich betrogen sah — auf; sie nagelten ihn, nemlich nach der damaligen Art die Uebelthäter zu strafen, an ein Kreuz, und so mußte er da seinen Geist aufgeben.

Da Jesus, als ein Mensch wie wir, so manches harte Schicksal zu ertragen hatte, so sehr das ganze Maaß eines beschwerlichen, ich darf sagen, elenden Menschenlebens verkostete, indem er ohne die geringsten Absichten auf Ehrenstellen oder Würden, mit großmüthiger Aufopferung aller Ruhe, und Lebensbequemlichkeiten blos für das Wohl seiner Mitmen-

schen lebte und wirkte; dabei noch unter den grösten Leiden sein Leben endete: so ist sein Beispiel für uns in allen Vorfällen, besonders in Leiden und Bedrückungen, ungemein lehrreich und tröstend, weil wir vergewissert sind, daß ein getreuer Gehorsam die nämliche Belohnung im Verhältnisse hat, die Kristus für all sein Erdenleiden bekam. Dann noch die gesicherten herrlichsten Erwartungen! Denn nebstdem, daß er es durch seine Lehre öfters that, so predigte er auch durch sein redendes Beispiel, daß für dieses unser Leben einmal ein Zeitpunkt der Vergeltung kommen werde, auf welchen wir uns hienieden vertrösten, und damit beruhigen könnten. Und um alle Ungewißheit und Zweifelei über ein künftiges Leben, und eine zu erwartende Vergeltung aus den Seelen seiner Jünger und nachfolgenden Anhänger zu verbannen: so weckte ihn Gott wirklich mit Anfangs des 3. Tages seiner Begräbniß wieder vom Todesschlafe auf, und er wurde von allen seinen Bekannten zu wiederholtenmalen gesehen, verließ sie auch nicht eher, als bis er ihnen die vollkommenste Ueberzeugung seiner wirklichen Existenz gegeben hatte.

Wir wissen aus der Geschichte, daß das Leben dieses Mannes für das ganze künftige Menschengeschlecht ungemein wichtig ward. Er war von Gott gesandt, eine Welt zu verbessern, und zu erleuchten, die vordem in Finsternissen wandelte, und wo sittliche Verdorbenheit den ganzen Zweck ihres Daseyns verrückte. Wir wissen auch deutlich, welche grossen Revolutionen nach seinem Tode erfolgten. Wäre Kristus nicht unter den Umständen gestorben, wie es wirklich geschah, so wären vielleicht alle die grossen und herrlichen Wirkungen seiner Lehre unterblieben. Nun aber ist alles, was er sagte, zu unserm Unterricht, ist göttliche Weisheit, enthält durchgehends göttliche Kraft. Denn sein Tod ist das Siegel der Wahrheit, womit er sie bis ans Ende dieser Erde bestättiget hat. Und nicht nur dieß allein; sondern die darauf folgende Auferstehung seines Leibes ist uns der unwiderleglichste Beweis, und die stärkste Zusicherung von einem ewigen Leben nach der Auferstehung der Totden. Hiemit ist nun auch zugleich die Ursache seiner Sendung bestimmt, und die grosse Absicht aller

seiner

seiner Thaten ins Reine gebracht. Denn Jesus sagt selbst: Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn kennen lernt, und an ihn glaubt (seine Lehre zutrauensvoll befolgt) die ewige Seligkeit erlange, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Also sind wir durch Kristi Dasein von unserm künftigen Leben vollkommen versichert. Er selbst starb in der völligen Erwartung einer Auferstehung, und die Apostel rühmen sich eben in dieser Absicht in unzählichen Stellen des Todes und der Auferstehung ihres Meisters. Z. B. wie kräftig sagt Paulus: Ist aber Kristus nicht auferstanden, so folgt, daß unsre Predigt vergeblich, und euer Glaube auch vergeblich sei; nun aber ist Kristus auferstanden, der Erstling unter den Schlafenden (1. Kor. 15, 14. 20.); folglich — so schließt jeder mit Paulus — haben wir durch Jesum die tröstlichsten Erwartungen vor uns, blos unter der Bedingung, daß wir seine Lehren mit Zutrauen und dankbarer Erkenntniß der Wohlthat, die unser Vater durch seinen Sohn

Jesum uns erwies, — welches in der Bibelsprache der Glaube an Jesum heißt — getreu befolgen und uns folglich so glückselig machen wollen, als wir es nur sein können.

Die Begierde, Jesu Lehre, wodurch er seine Glückseligkeitsanstalt gründete, näher kennen zu lernen, wird nun bei jedem ziemlich rege geworden sein. Wir wenden uns also zu jener, und fügen nur noch dieses bei, daß, wenn Jesus sich selbst den Namen Sohn Gottes beilegt, oder dieser ihm von seinen Anhängern gegeben wird — es nicht so zu verstehen sey, als ob Jesus sich Gott hätte gleich machen, und seine Person als einen Gegenstand der göttlichen Verehrung aufstellen wollen. Dazu war er zu gut und zu weise. — Er war Sohn Gottes so zu sagen durch Adoption, und wurde nach unsrer Weise zu reden, da er der Beßte unter den Menschenkindern, und das Original der gesammten Menschheit war, von unserm Vater der erste an Kindesstatt angenommen, genoß auch des besondersten väterlichen Schutzes bei allen Vorfällen seines Lebens, und machte sich in der That dieses Namens höchst würdig. — Er heißt

also

also Sohn Gottes, eben auf die Art, wie Gesalbter Gottes — Kristus — in einem figürlichen, von seiner Lebensart hergenommenen Verstande. Die Wahrheit von einem einzigen ungetheilten Gott, der unser aller, so wie sein Vater ist, bestättigte er viel zu sehr durch seine Lehre, als daß er je hätte vermuthen können, es werde nach ihm eine Zeit kommen, wo man unsern Gott zertheilen, und den so Faßlichen mit eiteln Spitzfindigkeiten erklären würde. Und wenn Kristus auch dieß vorhergesehen hätte, so würde er gewiß zu dem, was Moses schon von der Einheit Gottes sagte, nichts deutlichers mehr haben hinzusetzen können, als er wirklich gelehret hat!

Nun betrachten wir seine Lehre, damit wir die hieraus gezogenen Vorschriften zur Richtschnur unsers Lebens machen, und so dem Zwecke und der Absicht Kristi durch jede öftere Ausübung derselben — was man Tugend nennt — immer näher kommen mögen.

Vor-

Vorschriften der Religion Jesu.

Das erste, was Kristus von denen foderte, die seine Schüler werden wollten, war: Thut Busse; das Himmelreich ist nahe. Das heißt: Aendert euren Sinn, eure Denkungsart, meine Glückseligkeitsanstalt (das Himmelreich auf der Erde) ist zu euch gekommen. Das nemliche können wir jedem Menschen, der sich nun zum erstenmal mit Ernst und

Sorgfalt zur Betrachtung seiner von Jesu gelehrten Religion begibt, sagen: „Fangt vor allem an, eure verkehrte Denkungsart abzuändern, lernt einsehen, daß ihr hierinn einer Besserung bedürfet; ihr fühlet ja, daß euch das, womit ihr euch vorher beschäftigtet, nicht reine unverfälschte Ruhe, nicht volle Sättigung gab, daß ihr oft etwas begehrtet, was ihr selbst nicht kanntet, eine geheime Sehnsucht nach vollkommener Ruhe fühltet, die euch kein befriedigter Wunsch aller der Dinge, die um euch her sind, gewähren konnte. Um nun diesen Wunsch nach fortdaurender Glückseligkeit den größten aus allen, euch selbst zu gewähren, so thut auf alle eure vorigen eine Weile Verzicht und höret, was Kristus von euch für eine Stimmung des Gemüthes fodert: habt ihr diese nicht, so leistet seinen Foderungen ein Genüge, ihr werdet finden, daß es überaus gut sey, und um so besser, je mehr ihr das thut, was ihr hier als Pflicht vorgeschrieben sehet. Voritzt höret!

Es sind der Verhältnisse im Menschenleben zu viele, als daß man sie alle bestimmen,

men, die Pflichten für jedes einzelne anführen, und den Kristen in jedem derselben besonders betrachten könnte. Daher ist gewiß eine solche Religion die Vorzugs würdigste, welche bey all ihrer Grösse und Erhabenheit zugleich die gemeinnützigste ist, und deren Pflichten so allgemein sind, daß sie sich auf den seltensten Vorfall eben so wie auf den alltäglichsten anwenden lassen. — So erscheint Kristusreligion, und von dieser Seite betrachtet, steht sie in dem schönsten Lichte. Beleuchten wir alle folgenden Pflichten mit dieser Bemerkung, wir werden sehen, in welch einem schönen und einfachen Plane sich uns diese Religion darstellen werde.

Das Hauptgebot derselben ist die Liebe. Von dieser entstehen, wie von dem Mittelpunkt eines Zirkels, alle übrigen Schuldigkeiten, die dem Kristen obliegen, und um diese drehen sich alle andere Pflichten wie um einen Zirkel in einem ewigen Kreise herum.

Wer die Liebe nicht hat, oder dem Gebote der Liebe zuwider handelt, der hat auch kein Kristenthum, und handelt der ganzen

Einrichtung

Einrichtung Gottes zuwider. Er fehlt in der Hauptsache, und verletzt folglich das Ganze; denn wir wissen schon itzt, daß dem Gebote der Liebe alle andern Pflichten untergeordnet sind. Er verfehlt den Zweck seiner Bestimmung, und macht sich das Leben, das durch Liebe ein Himmel auf der Erde werden könnte (Kristus nannte so eine Verfassung Gottes Reich hienieden) zum beständigen Peinigungs-Orte. Und weil eine jede Ursache ihre Folgen, wenn sie durch nichts gehindert werden, bis ins unendliche erstrecken kann, so bringt auch der, so die Liebe nicht hat, die unseligen Folgen mit sich ins andre Leben, und es ist eine ausgemachte Wahrheit: So viel einer Liebe hat, so viel und nicht mehr Seligkeit wird er auch haben. *) Das Gegentheil läßt sich nun daraus leicht herleiten.

Man versteht aber unter Liebe nichts anders als den Willen und das Bestreben allen und jeden Menschen, ohne Ausnahme des Standes, Geschlechts oder Religion, so nützlich zu werden, als man nur kann, und zwar in der

*) Lavater.

der Absicht, um diesen allgemeinen Befehl Gottes zu vollziehen und an seinem Plane, der, wie wir aus allen Einrichtungen des Weltgebäudes deutlich sehen, einzig die Beglückung der Menschen — seiner Kinder — ist, mitzuarbeiten. = = = Das ist also unser Gebot im Kurzen: Liebe deinen Nächsten, d. i. alle Menschen, wie dich selbst — so viel du kannst — und zwar wegen Gott.

Hieraus entsteht alles übrige, was wir noch zu thun haben, oder vielmehr dieser Befehl schließt alle andern schon in sich. Es kann kein Fall im Leben vorkommen, wo man nicht dieses Gebot anwenden könnte. Und der getreue Ausüber, der immer auf diesen Kern seiner Moral Rücksicht nimmt, wird finden, daß niemanden besser dabei geschehe, als ihm selbst, wenn er so handelt, wie er diesem zufolge handeln soll. Er wird Freude an allem haben, was er sieht, Zufriedenheit mit Gott und den Menschen, und er genießt gewiß die Glückseligkeit im vollen Maaße, die Jesus durch seine so faßliche Lehre jedem Menschen aufgeschlossen hat. Wir werden

dieses

dieses bey jedem künftigen Schritte sehen, den wir in der Lehre Jesu weiter machen werden; wir werden augenscheinlich finden, daß der Krist nur seinen Nutzen befördert, wenn er für seine Nebenmenschen Nutzen und Segen stiften soll. In dieser Voraussetzung, die er ja nie aus den Augen verlieren soll, entwikkeln sich aus dem Gebote der Liebe für ihn folgende Pflichten.

1. Die Arbeitsamkeit. Weil wir da sind, um einander das Leben so viel möglich leicht und angenehm zu machen: so sieht jeder ein, daß dieß nicht anders geschehen kann, als wenn wechselweis einer des andern Bürde trägt; wenn sich alle zusammen verstehen, wie sie sich nach dem Maasse der Dienste, Gefälligkeiten und Gegendienste erweisen wollen. Wer also nicht arbeiten, d. h. wer andern keinen Dienst, keine Gefälligkeit erzeigen will, der darf auch nicht fodern, daß ihm andre etwas dergleichen erweisen sollen. Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen, sagt der Apostel Paulus. Folglich hat jeder Mensch die Schuldigkeit auf sich, dort zu arbeiten, wo er angewiesen

gewiesen, und als ein Glied an der grossen Menschenkette, so vielen zu nützen, als es ihm möglich ist. Er, als Mitgenoß des Guten oder des Bösen, das der Gesellschaft, in der er lebt, widerfährt, hat dann als Arbeiter den Nutzen, daß er den Lohn, die Frucht seiner Bemühung empfängt. Arbeitet er Höhern oder der Landesobrigkeit, so erwartet er Belohnungen, arbeitet er für seines Gleichen, so hoft er den wechselweisen Dienst, und folglich Befriedigung für seine Bedürfnisse, die entweder die Nothdurft oder die Bequemlichkeit unter uns gemacht hat. Es läuft mit einem Worte bey dieser, wie bey jeder andern Pflicht des geselligen Lebens anf das Gesetz der Natur hinaus: Was ich will, das mir andre thun sollen, das muß ich ihnen auch thun; und was ich wünschte, daß mir nicht geschehe, das werde ich auch andern nicht thun.

Der Nutzen, den der Mensch, für sich allein betrachtet, vom Arbeiten hat, ist dieser, daß die grossen Anlagen, die der Schöpfer in jedem Menschen auf eine verschiedene Art gelegt hat, immer nach dem Grade der Bemühung

hung und Anstrengung mehr oder weniger entwickelt werden; und daraus entsteht die herrliche Harmonie, das Eingreifen eines Rades in das andere, wie in einem Uhrwerke, die Ausführung des grossen Planes Gottes, daß jedem durch des andern Gefälligkeit, und allen durch die wechselseitigen Dienste aufgeholfen werde, und mithin das Ganze seiner Bestimmung entspreche, indem es den ordentlichsten Gang fortgeht, und durch den Wohlstand die Glückseligkeit aller Theile seine Dauer erhält. Beinebst wird aber auch noch die Gesundheit eines jeden Arbeiters befördert, die Freude und Zufriedenheit wird mit jedem vollendeten Werke grösser, und ein åmsiger Mensch, der ein Krist ist, lebt im beståndigen Frieden mit Gott und den Menschen.

2) Die **Friedfertigkeit** oder die Kunst sich mit allen Menschen vertragen zu können, grånzt zunåchst an die vorige Schuldigkeit. Sie ist eigentlich die Folge oder die Wirkung der kristlichen Liebe. Denn die Liebe — sagt der grosse Paulus — ist langmüthig und gütig; die Liebe ist fern von neidischer Eifersucht;

fersucht; die Liebe ist nicht Wildgeschwäzig, nicht stolz aufgeblasen; sie beleidigt den Wohlstand nicht; sie ist nicht eigennützig; läßt sich nicht in die Hitze bringen; denket nicht darauf, Böses zu thun; freuet sich nicht über das, was Unrecht ist; hat vielmehr Vergnügen an Wahrheit und Tugend; sie decket alles Böse zu, sie hoffet alles Gute; sie erträgt alles Unangenehme. (1. Kor. 13, 4. — 8.) Hier haben wir alle die schönen Früchte der Liebe in einem Kern beysammen. Die Sanftmuth, die Geduld, Bescheidenheit, Selbstverläugnung die Duldung alles dessen, was keiner Pflicht und Tugend widerstrebet — lauter Auswüchse von einem so edlen Stamme.

Der schönste Zweig der Friedfertigkeit ist 3) die Nachgiebigkeit, wozu sich fast täglich Gelegenheiten ereignen. Man hat zuweilen mehr Feinde als man glaubt, findet bey der bestgemeinten Handlung Widersprüche, es geschieht uns vielleicht eben das, was wir nicht gern sehen, was wir vermeiden wollten — in einem solchen Augenblicke nun stille zu schweigen und sich ruhig halten, ist gewiß einer

einer der größten Triumphe der Vernunft über die Leidenschaft, den die Apostel den Sieg des Geistes über das Fleisch nennen. Dazu gehört nun freilich lange Uebung; allein diese lohnt gewiß mit vielfältigem Segen. Man lernt sich in alle Karaktere und Menschengestalten schicken, jedem mit der gehörigen Achtung begegnen, die man dem Menschen als dem Ebenbilde Gottes und Miterlösten Jesu Kristi schuldig ist; man wird nie der Leidenschaft des Zornes Raum geben, weil man gelernt hat auch da nachzugeben, wo man es nicht schuldig wäre; man wird immer mehr Krist, d. i. ein sittlich gebesserter Mensch seyn, wird bey allen Leuten beliebt, überall geschätzt, von seinen Feinden oder vielmehr Neidern, weil so ein Krist keine Feinde haben kann, bewundert. — Man legt dabey diese Regel zum Grunde: Stillschweigend gegen Höhere, duldend gegen seines Gleichen, und gütig gegen Niedere. Dabey aber auch keiner Pflicht etwas vergeben, wo man die Schuldigkeit auf sich hat, sie geltend zu ma-

chen, weil es Fälle giebt, wo die Gerechtigkeit der Liebe vorgehen muß.

Bey allen diesen schönen Tugenden ist 4) die Wohlthätigkeit auch eine unter den vorzüglichsten, Menschen, die ein gutes Herz oder eine natürliche Neigung haben, sich leicht bewegen zu lassen, sind auch besonders zum Wohlthun geneigt. Obwohl nun die natürliche Anlage ohne Uebung noch keine Tugend ist, die belohnbar vor Gott wäre: so erhebt sie doch den Menschen, der damit gesegnet ist, und sie nach den Regeln des Christenthums leitet, zu einer hohen Stufe der Vollkommenkeit. Man versteht aber unter Wohlthun den Fleiß und das Bestreben, jedem Menschen, so wie man kann und ers bedarf, nützlich zu werden. Und in dieser Rücksicht ist sie wieder nichts anders, als eine fernere Erklärung oder Anwendung der Menschenliebe auf einzelne Fälle. Man kann z. B. seinen Brüdern, weil man sie liebet, wohlthun durch Unterstützung mit Gelde und Lebensmitteln, so fern sie daran Mangel leiden; ja ein Trunk kaltes Wasser einem Durstigen in der Absicht gereichet,

gereichet, um Gott zu gefallen und Jesu Jünger zu seyn, ist eine Wohlthat, hat ihre guten Folgen für den Geber, und für den, der's empfängt, und wird folglich durch diese von Gott belohnet.

Man muß nicht Wohlthätigkeit in blosses Almosenaustheilen setzen. Den Armen helfen ist zwar ein Zweig dieser Tugend; man kann aber seinen Nebenmenschen noch durch weit vorzüglichere Mittel unterstützen. Ausbildung seines Geistes, Zerstreuung der Vorurtheile und Unwissenheit bey andern, Ausrottung des Aberglaubns, Verbreitung der Aufklärung aus guter wohlmeinender Absicht, nicht aus Neuerungssucht, Steurung des Unrechtes und der Bedrückung der Mächtigern gegen die Geringern, Vertheidigung der Unschuld und des guten Namens andrer — alle diese sind Arten von Wohlthaten, die, so wenig sie oft hienieden erkannt, und an dem, der sie ausübet, geschätzt werden, so sehr doch in der Zukunft sich entwickeln, und ihre beseligenden Früchte in der schönsten Reife zeigen werden.

werden. — Wenn auch der Menschenfreund, der allen seinen Brüdern wohlthut und den Willen hat, es immer noch mehr zu thun, wenn dieser gleich den Nutzen von andern nicht zurückbekömmt, der ihm gebührte; so wird er doch gewiß den erfahren, daß er immer mehr gebessert, und sein moralischer Karakter so in dem Verhältnisse ausgebildet wird, wie er in dieser Tugend sich übet.

5) Ich glaube, es gehöret mit zur Konsistenz eines Menschenfreundes, bey all seiner Freigebigkeit so wenig stolz zu seyn, so wenig selbst zu wissen, was er Grosses und Gutes thut, so wenig sich darauf gütlich zu thun, daß er vielmehr beim stillen Nachdenken über sein Leben, sich damit beruhiget, seine Pflichten blos nach dem Maaße der ihm zugetheilten Kräfte gethan zu haben. Dies ist bescheiden gehandelt, und ein Grundsatz, den der Krist aus seinem Gebote der Liebe gezogen hat. Er weiß, daß ihm dies jeden Stolz, jede Erhebung über andre, jede Vergrösserung seiner Thaten verbietet; und so verbreitet er über alle seine Handlungen einen gewissen ehrwürdigen

digen Schleyer, welches ihn so Kristus ähnlich macht, und so schätzbar in den Augen aller Vernünftigen, daß er um so mehr an Ruhme gewinnt, je weniger er zu seyn glaubt. „Wenn ihr alles gethan habt, so denket daß ihr unnütze Knechte seyd.„ Dieser Gedanke schwebt dem Bescheidenen immer vor. Mit diesem theilet er seine Wohlthaten aus, und da ers keinem empfinden läßt, daß er Gutthaten austheilen will, so empfängt er von jedem den ganzen ungeheuchelten Dank, den er ihm schuldig zu seyn glaubt. In solchen Verhältnissen kann sich 6) die Dankbarkeit recht äußern, die grosse Pflicht jedes Menschen, der von den Wohlthaten anderer abhängt, und welcher wird wohl nicht darunter begriffen seyn? — Diese reelle Empfindung des genossenen Guten ist daher auch das Band, welches den Geber und den Empfänger verknüpfet, welches zu neuer Liebe, neuer Thätigkeit aufmuntert, eine edle Strebsamkeit unter allen Brüdern erwecket, und die vollkommenste Harmonie einführet, wobey sich jeder so selig fühlt. = = = Unterlassung dieser Pflicht ist ein

Bruch

Bruch in der Menschenkette, der viel Böses nach sich zieht, und oft lange nicht ergänzet werden kann.

7) Duldsamkeit und Ausharrung in Widerwärtigkeiten hat man von jeher für die Kennzeichen eines ächten Kristen gehalten. Die Liebe duldet alles, und es kann gar keine Frage mehr seyn: ob der kristliche Dulder nicht die Liebe im Uebermasse besitze? — — Der im Leiden ist, weiß sich aus seinem Gottesbuche, der Bibel, mit dem kräftigsten Troste zu erquicken, wo er besonders in den Schriften der Apostel so viele Linderungen wider die äußerlichen und sebst gemachten Leiden findet, daß er nur ein empfindendes, auffassendes Herz zu haben braucht, um alle die beruhigenden Gründe ganz zu fühlen, die ihm hier so reichlich dargeboten werden. Gott gebe nur jedem, der in Trübsalen ist, einen Sinn, der alles das fassen kann, was er im N. T. zu seiner Nahrung findet.

Der menschliche Geist ist gemeiniglich aus Liebe zur Freiheit und angebornem Naturgefühl, da am unbändigsten, wo er sich eingeschränkt fühlt.

fühlt. Indessen macht eben die Verschiedenheit der Stände, die in der Gesellschaft herrscht, daß manchen das traurige Loos trifft, daß er einen Theil seiner Freiheit gleichsam verkaufen muß, um andre Bequemlichkeiten dafür zu erlangen. Hier nun entstehet für den Kristen 8) die Pflicht der Selbstverläugnung, oder der Unterdrückung mancher Begierde, die er sich gern gewähren möchte. Vielleicht scheint vielen der Befehl sich selbst zu verläugnen, seine Neigungen zu unterdrücken, einer der schwersten zu seyn, weil er sich nicht nur auf die Unterwürfigkeit gegen andre, sondern überhaupt auf die Verhältnißmäßigkeit erstrecket, in der wir gegen jeden Höhern, Gleichen und Niedern stehen. Hier wird auch nicht blos Aufopferung der Freiheit im rechtlichen, sondern Einschränkung der Freiheit im ausgedehntesten Verstande gefodert, die sich auch bisweilen auf die Begierden erstrecket. Der aber Liebe hat, wird auch Selbstverläugnung genug haben, daß er jederzeit die fremde Bequemlichkeit seiner eigenen vorziehet, daß er im

Nothfalle

Nothfalle sein Wohl und seine Wünsche, dem Wohl und dem Wunsche andrer aufopfert. — Wer sich im Selbstverläugnen üben will, entziehe sich in der Absicht durch die erlangte Fertigkeit, einen grössern Nutzen zu stiften, manches kleine Vergnügen, das in seinem Willen steht, ob ers geniessen wolle oder nicht; er nehme sich selbst manches, was er vorher mit Begierde gewunschen, vielleicht ereignen sich dabei kleine oder grössere Gelegenheiten, daß diese seine Uebung einen Einfluß auf das Wohl andrer bekomme, die seinem Wirkungskreise am nächsten liegen; und eh man sichs versieht, wird man sich im Besitze dieser Tugend befinden. — Ich glaube, so könne man jede Fähigkeit und Kraft, die in unsrer Seele liegt, bearbeiten und zu einer Fertigkeit bringen.

8) Die Unterwürfigkeit, oder das Hingeben unter die Befehle andrer, mit einem Worte, der Gehorsam gehört eben an diesen Platz. Er theilt sich nach den verschiedenen Ständen in verschiedene Arten. Der Unterthan und Untergebene gegen seine Obrigkeit, der Bediente gegen seinen Herrn, die Kinder

gegen

gegen ihre Eltern, alle diese sind schuldig, mit Willigkeit sich den Befehlen der höhern Macht zu unterwerfen. Der zärtlichste Gehorsam ist wohl jener der Kinder gegen ihre Eltern. Er ist nicht sowohl Unterwürfigkeit, als vielmehr die Wirkung der dankbaren Liebe und Erkenntniß des Unvermögens, sich selbst helfen zu können. Ist bei den übrigen Arten des Gehorsams nicht Liebe der erste Beweggrund, so ist es doch gewiß Bewußtsein der eigenen Schwäche; und dann muß sich Kristenliebe daran schliessen. Dann erweist man jeden Dienst, den man der Obrigkeit zu leisten schuldig ist, mit unumschränkter Bereitwillgkeit, oder wie wir erst sagten, mit Selbstverläugnung. Man sieht ein, daß es billig sei, so und nicht anders zu handeln; überzeugt davon, lernt man auch Gerechtigkeit und Billigkeit gegen andre, überspannt nie seine Foderungen, die man an Geringere, obwohl mit Recht, zu machen hätte; ist nachsichtig und sanftmüthig gegen alle, die unter uns stehen; und dies ist nun wieder nichts anders, als Liebe auf einzelne Fälle angewandt.

9) Jede Tugend hat ihre Gränzen. Geht man darüber, so ist auf der einen Seite Schwärmerei, auf der andern Kaltsinn oder Gleichgültigkeit das Antheil des Uebertretters. Beides ist ein beträchtlicher Fehler. Daher gebraucht der Krist immer eine gewisse Sorgfalt, um diese zu vermeiden, und übt all sein Gutes mit einem besondern Maaße von Klugheit aus. — Schlangenklugheit muß man also mit Taubeneinfalt verbinden; den geraden Biedersinn nie übertreiben, ihn immer im Mittelwege erhalten, und nie so handeln, daß uns andre einer Hinterlistigkeit, Auflaurung, Falschheit oder so etwas dergleichen beschuldigen können. Dieß wird am besten geschehen, wenn immer eine Eigenschaft die andre mässiget, wenn die Klugheit der Offenheit des Herzens, und diese entgegen jener eine wechselweise Richtung giebt.

10) Für ein Herz, das jedem guten Eindrucke offen steht, hat man nur Befehle oder eine Anweisung nöthig, wie dies oder jenes geschehen solle. Die grosse Anzahl der Ungebesserten macht es aber nothwendig, daß man

wohl öfters sagen muß, was nicht geschehen, was unterbleiben solle, weil es verboten ist. — Man muß also auch das wissen, was der Kristenliebe zuwider, was keinem erlaubt ist zu thun; dagegen sich sein inneres sittliches Gefühl oder das Gewissen empöret, wodurch er das Zutrauen zu Gott seinem Vater verliert, und sich unglücklich macht.

Man begreift das Gegentheil der Liebe unter dem Verbote: Schade keinem deiner Brüder, weder an der Seele noch am Leibe. Das heißt: Sei gegen Niemanden ungerecht; gib jedem das Seine; entfremde ja nicht das geringste; betrüge keinen auch nicht eines Hellers Werths weder im Maasse und Gewichte, noch in Auszahlung des Lohnes; lasse die Ehre und den guten Ruf eines Jeden unangetastet; vermindre sie nicht durch unbedachtsame Erzählungen, falsche Nachrichten, erdichtete oder nachgesagte Verläumdungen; laß dich über so etwas nie aus Unvorsichtigkeit oder Uebereilung im Reden heraus, am allerwenigsten um diesem oder jenem dadurch zu schaden. Rede auch über den nichts, der dir geflissentlich oder

aus Versehen geschadet hat; thu einem solchen Gutes, wenn du kannst; kannst du nicht, so habe doch diesen Willen; trag den Vorfall dem allwissenden Gott in deinem Gebete vor; hasse deinen Bruder nur nicht. Vermeide so sehr du kannst, daß sich ein Mensch über dich erbittere, reize keinen muthwillig zum Zorne, laß auch dich nicht zum Zorn, auch nicht einmal zu einem anhaltenden Unwillen verleiten. Befleißige dich guter Sitten; bessere immer an dir selbst, damit du Niemanden ärgerst, keinem Anlaß gebest, Böses von dir zu reden oder zu denken, oder dein eigenes Beispiel zur Entschuldigung eines Fehlers auf sich anzuwenden, und sich damit zu rechtfertigen. Hab immer vor allen Leuten die Gestalt, die du haben sollst; gib keinem Anleitung Böses zu thun weder durch That — das sei fern von jedem Kristenherzen — aber auch nicht einmal durch den Schein, nach dem viele deiner schwachköpfigen Mitmenschen zu urtheilen gewohnt sind; auch vor solchen Urtheilssprüchen hüte dich. Vor dem Leichtsinne, anhaltender Zerstreuung und Nichtsthun fliehe wie vor der

Pest, du hättest sonst den Grund zu mancher bösen Handlung gelegt, dn würdest lasterhaft werden, eh du dichs versiehst, und durch die öftern unbemerkten Fortschritte bald in einem Abgrund dich befinden, von dem du nur mit grosser Mühe wieder gerettet werden könntest.

Soviel oder wenigstens etwas dergleichen könnte man dem Ungebesserten — und wer will sich zum Häuflein der Gebesserten rechnen, die es ganz sind? — warm und mit Fühlung an das Herz legen. Der Schatten gegen das Licht, die Verbote gegen die Gebote gehalten, der Schaden der Uebertrettung, und der Vortheil der Befolgung müssen durch die Kraft der Lehre Kristi wirken, und dem Menschen die Sittlichkeit geben, in der allein die wahre Religion besteht, und die allein seine Ruhe und Glückseligkeit ausmacht.

11) Es ist schon einmal gesagt worden, daß durch die Betrachtung der gesellschaftlichen Pflichten der Mensch blos seinen eigenen Nutzen befördert. Jeder mache auf sich davon die Anwendung. So wie einer für alle lebt: so leben wieder alle für einen. Er zieht den phy-

sischen

sischen und moralischen Nutzen seines Betragens und Andre in der Gesellschaft geniessen selben mit ihm. Man kann also eigentlich sagen, daß man blos wegen der Selbstliebe — des eigenen Nutzens und Vergnügens wegen — alle Handlungen gegen die Gesellschaft unternehme; und so eine wohlgeordnete Selbstliebe ist die Schwungkraft, die Triebfeder der Menschenliebe. Man darf eigentlich nicht weitläufig bestimmen, worinn sie bestehe; sie ist ein Grundtrieb der menschlichen Natur, folglich jedem, den Wirkungen nach, bekannt. Nur das, wobei es die meisten in der Selbstliebe versehen, verdient erläutert zu werden. Z. B.

Viele setzen eine besondre Gutthat für ihren Körper darein, wenn sie oft und viel schmausen, sie glauben sich etwas besonders Gutes gethan zu haben, wenn sie sich recht fett füttern und für die Bemühungen eines Tages durch lange Mahlzeiten sich schadlos halten können. Indessen untergräbt diese Unmässigkeit allmählich die Gesundheit ihres Körpers, macht ihn zuerst unbehilflich, dann zu einem Sitz von unzählichen Gebrechen; die Seele wird dumm, die

Sitt=

Sittlichkeit gleichgültig und die Würde des Menschen erniedrigt. Der auf Selbsterhaltung bedacht ist, sein Leben um nützlich zu sein, verlängern will, lebt in beständiger Mäßigkeit. Er ißt und trinkt nie so viel, daß es ihm eine Beschwerlichkeit oder in seinen Geschäften eine Hinderniß verursachen könnte.

Die Trägheit, oder wie mans nennt, die Befreiung von der Arbeit hält mancher für das Ziel, das er endlich einmal zu erreichen hofft, wenn er alt wird. In dieser Hoffnung kann er das Alter kaum erwarten, und vergißt während dieser sehnlichen Erwartung die treue Vollführung seiner Pflichten — Der Mensch kann nie aufhören, seine Seelen- und Leibeskräfte zu bilden, er wird nie am Ende sein. Das sollte sich jeder, der wahre Selbstliebe hat, laut und ernstlich vorsagen.

Meine Brüder! Ich kann hier die Empfehlung der Keuschheit nicht unterlassen. Schonet doch eure unsterbliche Seele, schonet euren so herrlichen Leib! Verwüstet ihn nicht durch ein so schändliches Laster! Es ist ein Zeichen, daß das wahre Kristenthum da noch nicht Platz

gefaßet hat, wo noch einige Neigung zur Wollust herrschet. Betrachtet die erbarmungswürdigen Schlachtopfer derselben recht oft; eben so oft stellet euch die unseligen moralischen Folgen dieses Lasters recht anschaulich vor, und gebrauchet alle Mittel, die den Hang zur Wollust in euch dämpfen können. Ach, es ist ein deutliches Zeichen unsrer jetzigen Verschlimmerung, und des grossen Abfalls von der schönen Religion Jesu, daß die Wollust so sehr anfängt, für ein Bedürfniß der Natur gehalten zu werden. Dies ist die Beschönigung jedes Weichlings, womit er sein verdorbenes oder dem Verderben nahes Herz zu entschuldigen sucht, das jede ausschweifende Neigung für einen Naturtrieb und die unnatürlichste Befriedigung des Geschlechtstriebes für Nothwendigkeit hält. Wie viele hundert Enthaltsame beweisen das Gegentheil, besonders unter der bedaurungswürdigen katholischen Geistlichkeit, die sich durch beständige anhaltende Beschäftigung mit ernsthaften Sachen und besonders durch gute Grundsätze, vor diesem Seel und Körper verderbenden Laster verwahren.

12.) Ver=

12.) Vermeidet aber bei der Selbstliebe auch die Selbstsucht, den übertriebenen Hang, alles, was man vornimmt, oder was von andern gethan wird, auf sein eigenes Ich zu beziehen, diesem werthen Selbst alles Gute zuzueignen, und zueignen zu lassen. — Dieser Fehler bringt unnennbare Uebel mit sich. Die Prahlerei, Ruhmsucht, der Stolz, der Eigendünkel sind nur die bekannteren Zweige desselben.

Noch einmal bleibe es festgesetzt: alle diese Lehren, alle diese Pflichten, mit ihren unendlichen Ausbreitungen und Ausdehnungen dienen zu nichts andern, als uns so glücklich zu machen, wie wir es hier nur werden können. Und wir werden es gewiß in dem Maaße, als wir sie mehr oder weniger erfüllen. Der Zweck unsers Meisters, die Absicht Kristi war immer, eine Anleitung sowohl zur besondern als allgemeinen Glückseligkeit zu geben.

Wer also immer das Bedürfniß fühlt, ruhig zu werden, und zu bleiben — und dies fühlt gewiß jeder — der legt sich schon eben dadurch die Verbindlichkeit auf, diese Lehren auf sich

anzuwenden, und sie zu befolgen. Er darf nur einsehen, daß er dieser Heilung bedarf, so wird er sich gewiß darnach sehnen, und sie begierig ergreifen.

Mittel zur Vollkommenheit.

Kristus der Lehrer ohne seines Gleichen setzte in seinem so einfachen Religionsplane gewisse Hilfsmittel fest, deren Gebrauch unser redliches Bestreben nach Tugend erleichtern, deren Ergreifung uns auf dem Wege zur Glückseligkeit forthelfen sollte. Ein für allemal sei es aber gesagt, daß alle diese sonst so vortreflichen Mittel, von der Weisheit unsers Meisters angegeben, blos in Verbindung mit der Tugend, die er fodert, einige Wirksamkeit haben, außer dieser aber an und für sich betrachtet, ganz todt und unwirksam sind. Sie erhalten ihre Wirksamkeit blos von der Beschaffenheit unsrer Seele, in der sie eben schwebet, da wir sie brauchen; und es kommt blos auf uns an, ob

wir die Wirkungen dieser Mittel durch die angegebene Disposition verlängern, oder geradezu unterbrechen wollen. Diese Bemerkung, welche durch alle Erfahrungen aus der Seelenlehre bestättiget wird, kann man überall anwenden, und zugleich hiemit einmal von dem alten Wahne frei werden, als ob Gott mit diesen sogenannten Gnadenmitteln wunderbare Wirkungen verknüpft hätte. Blos der Unwissende sieht immer Wunder, und Gott, wähnt er, könne durch nichts anderst seine Macht und Weisheit zeigen, als durch Mirakel. — So stellte man sich gemeiniglich auch diese Gnadenmittel vor. Wir wollen sie kurz durchgehen.

1) Der Willen Kristi geht fast bei jeder Gelegenheit dahin, daß wir alle Sorgen, alle Geschäfte und Anliegen unserm allgemeinen Vater vortragen sollen, uns seiner öfters erinnern, diesen lieben Gott uns gleichsam vor die Augen stellen, und dies besonders dazumal thun sollen, wenn eine heftige Regung unsre Seele über ihre Sphäre hinaussetzt, und sie bei der höhern Macht Hilfe oder Trost suchen heißt. Dieses Hinblicken auf Gott ist das

Ge=

Gebeth, ein Mittel, das man nur kennen darf, um es ganz zu umfassen. Der Beter weiß, daß er die Hilfe des Vaters, von dem er alles hat, bei jeden Umständen brauchet; er weiß, daß unser und aller Gott von den Schicksalen seiner Person so wie aller Menschen die deutlichste — über allen Begriff vollkommenste — Vorstellung habe, daß er das Ganze, und das Teilchen selbst unmittelbar regiere, lenke und erhalte, daß in seinen Augen nichts klein, nichts geringschätzig sei, sondern alles Sichtbare, was ist, in einer ununterbrochenen Kettenreihe eins in das andre eingreife, und eines wegen dem andern da sei — und unter diesen mehr oder weniger klaren Vorstellungen erhebt sich das Flehen des Kindes hinauf zum grossen Vater, das Geschrei der Angst — und aus dem Vertrauen entsteht Stärkung — oder das Klagen des Kummers — und dann erfolgt Linderung oder Erleichterung — oder das Freudengeschrei — und dies giebt frohen, erneuerten Lebensgenuß. Das Gebeth bringt allemal den Nutzen auf den Beter zurück. Man erkläre dies nur aus den reinen Begriffen von

den Fähigkeiten einer Seele, es geschieht ohne Wunder. Die Uebersicht seiner Lage und der Verhältniße, in deren man mit Gott und seinen Geschöpfen steht, bringt immer Aufmerksamkeit hervor, und bei wiederholter Uebung eine Fertigkeit, sich beständig möglichst deutliche Begriffe von seinem Dasein, Thun, und Lassen zu machen. Dies ist der Endzweck des Gebetes; kein Frohndienst, den man Gott als einem Despoten und ehrgeizigen, eifersüchtigen Herrn leisten muß. Wenn man denkt, wie Kristus unsern Vater im Himmel schilderte, wie er uns so zutraulich zu ihm hinwies, als den wahren, sorgenden Vater, der alle unsre Bedürfnisse ehe schon kennt, als wir sie ihm vortragen, der nach seinem abgemessensten Plane jedem das Maaß vom Guten mit milder Hand zutheilt, das ihm nöthig ist; wenn man, mit einem Worte, die Eigenschaften dieses Allvaters, besonders seine allumfassende Fürsehung sich denkt, wie ist es da noch möglich, unwürdige Begriffe vom Gebete zu haben; ihm Empfindungen vorzulügen, die man nicht hat? seine Andacht in Gesetze zu zwingen, die die Seele

nicht für gültig erkennen kann? Zeit und Ort zu bestimmen, wo man beten soll, als ob wir eben um die Zeit eine herzerhebende, für uns wohlthätige Empfindung haben sollten? — Man kann überall und allezeit an Gott denken, das ist, beten; immer denken, daß wir vor seinem allsehenden Auge handeln. Und versammeln wir uns denn in dem allgemeinen Bethause mit den übrigen Kristen, dann bestehe unser meistes Gebet in Danksagung und Fürbitte für alle Menschen, besonders für unsre Obrigkeit.

Man kann diese wenigen Regeln als eine Anleitung zum Beten betrachten.

1. Lernt richtig denken, und euch immer selbst bewußt zu sein, dann werdet ihr wissen, was in euch vorgeht, und ihr werdet eure Empfindungen nach den jedesmaligen Bedürfnissen ausdrücken können; dabei

2. der Gebetbücher gänzlich entbehren können. Der nur stammeln kann, lege das Gebetbuch weg; es ist gewiß, daß ein jedes, besonders längeres Gebet alle Erhebung unterdrücket. Und nimmt doch das Kind auch nicht einen geschriebenen Text her, und ließt

ihn vor dem Vater herab, wenn es mit ihm reden will.

3. Wollet ihr aber dennoch gute Gebetbücher haben, so brauchet sie als Lesebücher zur Erbauung, nicht aber als ein Formular, wie lang ihr beten sollet. Sie müssen euch nur lehren, wie ihr euch beiläufig in dieser oder jener Lage ausdrücken könnet, und das ist auch schon der gröste Dienst, den ihr von dem Verfasser des besten Gebetbuches fodern dürfet. Er kann ja nicht eure künftigen Empfindungen wissen, darum schreibt er blos fürs Allgemeine, und von dieser Seite sollt ihr ihn auch nützen. Die Herzenserhebung, der feurige Schwung, in den die Seele versetzt wird, wenn sie sich Gott richtig denkt, ist so zu sagen lokal, und wird von den kleinsten Umständen bestimmet.

4. Setzt eure Empfindungen auseinander, macht Betrachtungen über die so kurze als vortrefliche Gebetsformel, die uns Jesus hinterlassen hat. Sie lautet in einer körnichten deutschen Uebersetzung so: *)

„Un=

*) Aus dem Leß.

„Unser Vater! Du Allmächtiger! Du müssest angebetet werden. Dein Reich werde gegründet. Dein Wille geschehe auf der Erde so, wie im Himmel. Unsern zulänglichen Unterhalt gib uns täglich: Und vergib uns unsre Sünden, wie wir auch unsern Beleidigern vergeben. Und laß uns nicht in Versuchung fallen, sondern rette uns von der Sünde. Denn dein ist das Reich, und die höchste Majestät in Ewigkeit, Amen."

Möchten doch alle Kristen mit dem Geiste dieses erhabene Gebet beten, mit dem es abgefasset ist! Möchten sie tief eindringen in den Sinn desselben zu ihrer Beglückung!

5. Ueberdenkt besonders eure Lage und Verhältnisse, was ihr waret, wie ihr itzt seid, und was euch künftig bevorstehe. Der Geist des Menschen liebt ohnehin gern die Flüge der Gedanken, und setzt sich über Jahrtausende, wie über eine Minute, weg. Da eröfnet sich ihm nun eben, bei dem Gedanken auf die Zukunft, eine Aussicht, die durch die unermüdeten Bemühungen der Wohlthäter des Menschengeschlechts so genugsam beleuchtet ist,

daß

daß sie jeden Wahrheitsfreund zur Fülle beruhiget, und nur in den trüben, verdorbenen Augen des Forschlers dunkel erscheint. Ich meine die Aussicht über Tod und Grab hinüber in die Ewigkeit.

Daß unsre Seelen, sie sein was immer, nie vernichtet werden, ist uns sowohl durch die Aussagen Jesu, als durch die Erkenntniß der Vernunft so gesichert, daß wir unsers Athemzuges nicht gewisser seyn könnten, als dieser Wahrheit. — Weil nun der Betende oft auf diese Zeit mit Sehnsucht hinsieht, als wo er die vollkommne Entwicklung seiner Schicksale und die Vergeltung erwartet: so müssen wir uns bey diesen Begriffen etwas verweilen.

Die Seele des Menschen trennt sich von ihrem Körper mit all den Fähig- und Fertigkeiten, die in sie gelegt wurden, und die sie während ihres Erdelebens entweder bearbeitet oder brach liegen gelassen hat. Die Kenntnisse und Fertigkeiten nun, die sie sich hienieden gesammelt, bringt sie an den Ort ihrer Bestimmung in den neuen Wirkungskreis mit. Dort wird sie thätig seyn, wie sie hier es war,

wird

wird da anfangen, wo sie im Leben aufhörte, oder vielmehr, sie hört nie auf zu wirken und zu begreifen; weil der körperliche Tod nur eine Verwandlung ist, und sie in eben dieser Zeit neue Begriffe und Erfahrungen erlangen kann. Weil nun jede hier im Leben vollbrachte Handlung ihre Folgen hat, und diese auch nicht einmal bey dem so wichtigen Zeitpunkte aufhören: so entwickeln sie sich hier auch durch die ganze Reihe von Zeiten in die undenkbare Ewigkeit hinaus, vorausgesetzt, daß sie vorher durch keine entgegengesetzte Wirkungen aufgehalten wurden. Hierinn liegt der Grundbegriff unsrer Lehren von Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen, und hieraus läßt sich unser Zustand nach dem Tode bestimmen. Wir werden nämlich die seyn, die wir hier waren, die gebesserten oder ungebesserten Seelen, nur daß wir nun um eine Stufe höher, auch in einen grössern Wirkungskreis kommen müssen, wo wir als gute Menschen die Früchte unserer Bemühungen hienieden geniessen, und die guten Folgen erweitern, oder als verderbte Men-

schen

schen vermög unsrer grössern Thätigkeit einmal endlich anfangen können, besser zu seyn, als wir hier, Gott weiß warum? waren. Endlich doch hoffen wirs zu Gott, daß er alles werde neu machen, und alle seine Kinder versammeln werde zu dem neuen Jerusalem, wo nur ein Hirt Aller ist. Es heißt ja von ihm: Ich strafe nicht ewiglich; denn die Seelen, welche ich gemacht habe, würden vor mir verschmachten.

So gehen nun alle zu einem Ziele, obwohl auf verschiedenen Wegen und Umwegen. Indessen gilt das nämliche, was wir von der moralischen Beschaffenheit sagten, auch von der wissenschaftlichen Kenntniß. Der Unwissende und Rohe muß dem besser unterrichteten, dem weisen Manne auch dort nachstehen, und wird erst nach einiger Zeit da sein, wo dieser bei seinem Eingange in die Ewigkeit war, indeß derselbe schon Riesenschritte in seinen einmal gegründeten Kenntnißen gemacht haben wird.

Die guten moralischen Fertigkeiten entstehen aus der Liebe, so wie die gegenseitigen von

Lieblosigkeit. Da folgt nun wieder als die volle Bestättigung des Gesagten, daß der gemeinnützige oder tugendhafte Mensch die Früchte des Liebens und Geliebtwerders einärndten, und der andre von ihm so weit entfernt sein müsse, als er Mangel an Tugend oder an Liebe gehabt hat. Ein jeder setze sich den Spruch des Apostels — er verdient es — noch weiter auseinander: „Was der Mensch säet, das wird er auch ärndten. Wer seine irdischen Güter zur Befriedigung seiner unordentlichen Begierden anwendet, der wird das Verderben zum Lohn dafür einärndten. Wer hingegen seine Güter zum Beßten der Religion, und zur Beförderung seiner geistlichen Vollkommenheiten aussäet, der wird vermöge dieser Geistesreligion und guten Gesinnungen in der ewigen Seligkeit den Lohn dafür einärndten."

Nun aber sind entweder durch unrichtige Begriffe, oder wegen dem Wunsche faßlich zu werden, oder aus der leidigen Sucht bei jeder Spekulation Systeme zu bauen, und Generaleintheilungen zu machen, die Namen **Himmel** und **Hölle** entstanden. Man setzte auch noch einen

einen dritten Ort, das Fegfeuer, hinzu, um nur alles recht sinnlich zu machen. Diese Eintheilung, so alt sie auch sein mag, ist für unsre Begriffe sehr unbequem. Wir müssen uns die schon einmal angenomenen Worte erst in deutliche übersetzen, um den möglichst klaren Begriff heraus zu sichten, und das ist immer mit Unbequemlichkeiten vereint. Und welch elende Idee macht sich dabei der gemeine Mann von diesen Oertern! Man muß also suchen, immer mehr und mehr den Blick eines jeden Denkenden aufzuheitern; die gesunden Begriffe werden sich dann schon weiter verbreiten. — Gott läßt dem Frommen die guten Folgen seiner Handlungen und Gesinnungen geniessen, vermöge diesem schreitet er immer in seiner Glückseligkeit weiter, und steht von allen andern nach dem Verhältnissen ihrer Thaten ab, — der Aufenthalt ist an einem Orte, den wir nicht bestimmen, allenfalls nur muthmassen können, weil wir in Gottes unermeßlichem Reiche viele Wohnpläze sehen; dies ist der Himmel.

Der sittlich verdorbene Mensch hat seine Strafe in sich selbst, die Folgen seiner unor-

dentlichen Begierden machen ihn fühlen, daß er keine Ruhe, keine Glückseligkeit habe, daß er in seiner Lage noch immer mehr Unvollkommenheiten als Vollkommenheiten besitze, oder, weil er die Summe des Guten noch nicht deutlich übersehen kann, siehts ein, daß blos er Ursache von dem allen sei, und dies ist ihm — wenn mans so nennen will — Hölle, solang er sich nicht ändert, bessert, und dadurch die Summe seines Glückes steigen macht.

Wer ist aber in Gottes Reich so bewandert, daß er uns herzählen könne, wer zu diesem oder jenem Orte bestimmt sey? Wessen Sittenrichters Wage ist so fein, daß er die kleinsten Aeusserungen des Menschenwillens darauf legen, und dann mit Zuversicht sagen könne: Du bist verdammt! — Eine schrekliche Lieblosigkeit! Ach meine Brüder! richtet Niemanden, der in die hohe Klasse der Menschheit gehöret, ihr seid alle dem Gerichteten gleich, wenn man mit Schärfe über euch absprechen wollte. Ihr wisset nicht, welch Gutes dieser Mensch vielleicht an sich habe, den ihr zu einem ewigen Schlachtopfer eurer Hölle bestimmet, das

euch

euch eben mangelt, und welch Böses ihr schon gethan habet, davon er frei ist. Ueberlasset also Gott, dem gerechtesten aller Richter, die Entscheidung, und freuet euch vielmehr mit kristlicher Liebe der Hofnung, daß der barmherzige, schonende Gott, der Vater von vieler Erbarmung, der nur bis ins vierte Glied strafet, aber bis ins tausende wohlthut, daß er es so zu fügen wisse, daß wir endlich alle versammelt unter einem Hirten, ein Herz und einen Sinn ausmachen, und alle ohn' Ende unaussprechlich glücklich sein werden, durch unsern grossen Jehova. Halleluja!

Von diesem Absprung wenden wir uns zum 2. Tugendmittel, und dieses ist das **Abendmahl**, eine Handlung, die Jesus selbst vor seinem Abschiede mit besondrer Feierlichkeit einsetzte, und für alle künftige Zeiten zu halten befahl. Und gewiß, der Krist kann auch nichts grössers in seinem Leben vornehmen. Wenn er hingeht zum Altare, und genießt mit seinen Brüdern gemeinschaftlich das gesegnete Brod: so ists, als ob sein Herr Jesus selbst zu ihm käme. Dadurch, daß er an diesem Brode

Theil nimmt, legt er gleichsam ein Bekenntniß ab, daß er ganz seinem Meister ergeben sein wolle, ihn für seinen Retter ansehe, durch dessen Lehren er allein glücklich werden könne. Er erneuert durch die lebhafte ähnliche Vorstellung das, was Kristus an dem Abende that, wo er das Brod unter seine Apostel austheilte, und sie dadurch zu einer Gemeine vereinigte. Darum muß die Absicht eines jeden Kristen, so oft er diese heilige Handlung vornimmt, dahin gehen, sich in der Bruderliebe zu befestigen, und durch die Erinnerung auf die grosse uneigennützige Liebe Kristi zu den Seinen immer stärker zu werden.

Das war auch der Zweck unsers Erlösers, da er diese bildliche Handlung einsetzte. Er wollte nämlich alle, die von seinem Tische essen, an die grosse That, an die Besieglung der neuen Religion erinnern, allen Unterschied der Stände bei dieser Verrichtung aufheben, und nur die Liebe bei allen Gliedern der Menschheit allgemein machen, daß sie durch seine Lehre, und in seiner Lehre durch diese Verrichtung ein Herz und ein Sinn würden.

Es

Es ist daher auch dies ganze Symbol nichts anders, als eine eindrukvolle Nachahmung des letzten Mahles, das Jesus mit seinem Jüngern hielt. Die ersten Kristen, welche zunächst an die Apostelzeiten lebten, drückten diese Nachahmung noch am vollständigsten aus. Sie hielten ihre Liebesmahle (Agapen) in Gemeinschaft von Vielen, und zu Ende der Mahlzeit nahm der Vorsteher der Gemeinde ein Brod, sprach die Danksagung, und theilte es allen Anwesenden aus; so geschah es auch mit dem Weine. Aber theils die anwachsende Menge der Kristen, und die Misbräuche, die bei solchen Versammlungen sich einschlichen, theils auch der Eigensinn verschiedener Bischöfe, welche die Prinzipale der sämmtlichen Kristenheit sein wollten, verunstalteten diese Vorbildung so sehr, daß itzt nur mehr das Brod, und in keiner gesetzmässigen Versammlung, sondern nur unter die willkührlich Zusammenlaufenden vertheilet wird. Indessen kann der fromme Krist noch immer den Zweck erreichen, den Kristus erreicht wissen wollte. Er kann und muß sich immer bei dem Empfange des Todes seines Meisters erin-

nern, in der Besserung durch diesen Genuß mittelbarer Weise zunehmen; denn zu einer so wichtigen Handlung getraut sich keiner mit unreinem Herzen hinzuzutretten, und es sollte auch keiner von diesem durch Jesu geheiligten Brodeessen, Theil nehmen an der Gemeinschaft — dem geistlichen Leibe — Kristi, der sich nicht vollkommen gebessert fühlt, oder nicht überzeugt ist, daß er vollkommen seinen Sinn geändert habe. Daher soll eine lange ernstliche Vorbereitung bei jedem Menschen vorhergehen; abgelegte Proben seiner Tugend, Gefühl seiner durch Jesu Lehre gebesserten Sinnesart, Verläugnung seiner selbst, nnd was dergleichen mehr ist — sollen ihm das Zeugniß geben, daß er nun würdig sei, an dem grossen Opfer theil zu nehmen.

Es entsteht nun die Frage: Wie kann der Mensch, der unsittlich, der Lehre Jesu zuwider gehandelt hat, wie kann der wieder zur Besserung gelangen? Oder: Was soll man thun, wenn man einen Fehler begangen hat?

Jede Sünde oder Uebertrettung des Gesetzes ist eine Verrückung der Ordnung, oder

des Verhältnisses, in das der Schöpfer den Menschen gesetzt hat. — Dies fühlt er selbst, ohne daß er darüber bestraft wird; sondern sobald ein Gesetz für ihn, und Kenntniß des Gesetzes da ist, so hat der Mensch auch sogleich seinen Richter im Innersten, der über die Beobachtung derselben hält. Dieses Naturgefühl heißt das Gewissen; es entscheidet unpartheiisch über den moralischen Zustand seines Selbsts, und bestimmet das Maaß und die Grade des Fehlers. Dieser Richter schweigt nicht eher, als bis er vollkommen befriediget ist. — Wie kann nun das geschehen? — Eh wir noch dieses beantworten, will ich nur bemerken, ohne mich weitläufig in die Folgen einer jeden Sünde einzulassen, die sich selbst jeder Nachdenkende leicht aus der Erfahrung entwickeln kann, daß auch noch durch jede Thorheit oder Sünde, das Vertrauen des Kindes zum Vater verringert, auch nach Maaßgabe der Uebertrettung ganz aufgehoben wird. — Nun werden wir bald wissen, was nöthig ist, um unser Gewissen zu stillen, nemlich das verlorne Vertrauen wieder zu erlangen, in die

Ord=

Ordnung, in das gesetzmäßige Verhältniß, von dem man vorher abgewichen ist, wieder einzutretten; das ists, was der Mensch zu thun hat, der nach begangener Sünde wieder Ruhe erlangen, und die Vorwürfe seines innern Richters besänftigen will. Zu diesem Ende weist Jesus den Sünder gerade zum Vater. — Nach seiner Versicherung sind die Erfordernisse zur Besserung: Gebet, reuvolle Empfindung des Fehlers, Bestreben, es wieder gut zu machen, und wenn die Handlung Andern geschadet hat, den Schaden zu ersetzen; dadurch kömmt man wieder zur Ruhe und Freudigkeit des Lebens, und sobald sich wieder der Mensch seines Gottes, der ihn sieht, freuen kann, so darf er sich getrost für gebessert halten.

Der Apostel Jakob sagt: Einer solle dem andern seine Sünde bekennen; das heißt, man solle das Vergehen geradezu dem entdecken, gegen den es war, dem es geschadet hat, oder hätte schaden können. Und gewiß wäre so eine That sehr vernünftig, und verriethe noch ein liebevolles, empfindendes Herz — mit der einem Kristen anständigen Freimüthigkeit zu seinem

Bruder,

Bruder, er sei wer immer, hinzugehen, und ohne Umschweife zu sagen: „Siehe, ich wollte dir dies oder jenes thun; ich war böse auf dich, dieser oder jener Ursache halben; wollte über dich zornig werden, dachte Böses von dir ꝛc. ꝛc. nun erkenne ich aber, daß es den Lehren unsers Meisters zuwider gehandelt wäre, es würde uns beiden schaden: ich bitte dich, verzeihe mir meine Uebereilung, und liebe mich künftig so, wie ich dich lieben werde." — Entscheidet Kristen! was könnte den Menschen besser machen, einem Priester blos aus eingeführter Mode, also wirklich ohne Nutzen und Erfolg, oder dem Beleidigten mit einer solchen Ueberwindung den Fehler erzählen? Kampf müßte diese Unternehmung immer kosten, vielen innern Kampf; aber eben der würde die Lieblosigkeit, das Sündigen aller Art so oft erschweren, als man an die Ueberwindung zurück denken würde, die es einem schon einmal beim ähnlichen Falle gekostet hat. Darum würden die Priester auch noch nicht entbehrlich gemacht sein. Weil sie vorzüglich die Wissenschaft der reinen Gotteslehre inne haben sollten, so

so brauche man sie als Rathgeber, als Tröster, die rein und unverfälscht die Lehre unsers Jesu ihren Schaafen ans Herz legen, als wahre Hirten sie auf dem Wege durchs Leben begleiten, und durch ihr Beispiel sowohl, als durch ihre Lehren auf eine vorzügliche Weise, als einem solchen Amte ganz gewidmete, die Sittlichkeit predigen.

Nun also ist der Mensch gebessert und beruhiget; er geht hin zur Versammlung seiner Brüder, und gibt durch diese letzte Handlung seine ganze Sinnesänderung, gleichsam seine Wiedergeburt zu erkennen, und vollendet dadurch das letzte Werk seiner Besserung, daß er sich für fähig hält, ein Krist in dem würdigsten Verstande zu sein, und das Zeichen, welches ihn dem Leibe Kristi (seiner Gemeinde) einverleibet, zur Bestättigung seiner Denkungsart annimmt. — Man kann nun leicht die nöthigen Verhaltungsregeln herausziehen, die jeder, wenn er diese heil. Handlung verrichten will, ergreifen soll. Sie wären beiläufig diese:

1. Lasset euch nie weder durch veraltete Gewohnheiten, noch Vorurtheile dahin bewegen,

gen, daß ihr das Abendmahl eher empfängt, als bis ihr vollkommen gebessert seid.

2. Seid ihr auf dem Wege der Sittlichkeit und Besserung, dann genießt es und haltet euch für verpflichtet, von dem Tage des Genusses an, bis zu eurem Ende, immer vollkommnere Menschen zu werden; indem ihr an Jesu Tisch selbst ein Geständniß abgelegt habet, daß ihr seine Jünger sein wollt, und er euch zur Versicherung und Bestättigung dieses Bundes, das sinnliche Zeichen seiner Selbst, das von ihm gesegnete Brod, als einen Theil gleichsam seines Wesens, mitgetheilet hat.

3. Richtet dabei das Gebet und eure Andacht nach euren eigenen Bedürfnissen ein. Erinnert euch des Todes Jesu, aller Wohlthaten, derer ihr durch ihn theilhaftig wurdet, worunter eure Besserung gewiß die vornehmste ist; danket Gott eurem Vater dafür; und macht an diesem Tage Verhaltungsregel für die Zukunft. — So ein festlicher Tag soll ganz in Heiligkeit und Freude hingebracht sein, und der Vater werden, von vielen hundert andern, die alle diesem gleichen.

4. Wer-

4. Werdet besonders dadurch Menschenfreunde, thätige Bekenner der Lehre Jesu, und habet beständig ein Herz voll Liebe zu allen Menschen.

5. Endlich, so oft ihr neuer Stärkung, neuer Aufmunterung bedürfet, etwa gefehlet habet, und wieder einsehen lerntet, daß es unrecht sei: so gehet hin, und esset von dem Tische unsers Herrn. Bestimmet euch keine gewisse, festgesetzte Zeit dazu; aber haltet diese Handlung immer hoch, und wendet sie wie schon gesagt, nach euren Bedürfnissen an.

Der Nutzen den man dann von dieser Verrichtung hat, ist sehr verschieden; darnach man sie brauchet, darnach wirket sie auch. Er muß in dem Innersten des Kristen selbst gegründet sein, von innen heraus wirken, nicht von aussen hinein. Denn es kömmt alles auf die Situation und Vorstellungsart des Menschen an, in der er sich eben damals befindet, da er diese Heilsmittel braucht. Sie sind zur Beförderung seiner Vollkommenheit, das ist gewiß; es kömmt aber nun darauf an, ob er alles dazu erfoderliche so anlege, daß diese

Wir-

Wirkung bei ihm erfolge. Wie er es anfangen müsse, wurde schon gezeigt; nur vergesse man nie, daß es immer eine mittelbare Wirkung ist, die aus diesen Handlungen entspringt, und blos der Geist des Menschen unmittelbar wirksam sein könne.

Ein 3tes Mittel, uns durch die anziehende Sinnlichkeit einen lebhaften, wirksamen Eindruck zu verschaffen, und uns auf Moralität aufmerksam zu machen, ist die Taufe der unmündigen Kinder, wovon man eben nicht sagen kann, daß sie Kristus für diese verordnet habe. Er behielt diese Handlung nur als einen löblichen Gebrauch von den Juden bei, welche die Heidenproselyten mit vieler Genauigkeit in das Wasser eingetauchet, und dadurch zu Halbjuden, das ist, zur Verehrung Jehova's fähig gemacht haben. Zu Johannis des Täufers Zeiten liessen sich auch Juden taufen, um dadurch ein Zeugniß ihrer reumüthigen Gesinnung abzulegen; es scheint also, man habe dort die Taufungszeremonie aus zweierlei Gesichtpunkten betrachtet. — Nun befahl zwar Kristus, seine Apostel sollten alle Völker im

Na=

Namen der 3 Zeugnisse auf Erden taufen, das heißt, die Heidenproseliten durch diese Zeremonie zu Kristen, und zu Verehrern des Allvaters machen, der sich durch Kristum, und die göttliche Kraft, die in Kristo war *) bezeuget hat. Allein daraus folgt noch nicht, daß kristliche Eltern auch ihre kristlichen Kinder taufen sollen, das ist, aus Heiden zu Kristen machen; außer man wollte das unerweisliche Märchen von einer erblichen Sünde annehmen, und da kann man füglich jedem seine Taufe lassen zur Vertilgung dieser Sünde, und kein Vernünftiger wird dagegen etwas einzuwenden haben, ob er für seine Person gleich gegen eine unfreiwillige Aufbürdung einer Sünde protestiret. — Indes-

*) Und das heißt: Drei sind, welche Zeugniß geben: der Vater (durch die ganze Natur) das Wort (des Vaters durch Kristum) und der heil. Geist (die göttliche Kraft, welche Jesu Lehren begleitete.) Oder: Taufet im Namen des Vaters ꝛc. das heißt: taufet zu der Religion, die vom Vater durch Vermitlung des Sohnes gegeben, und durch wunderbare Kräfte bestättiget ward. — Die Anhänglichkeit an Formeln, beweißt übrigens nichts.

dessen weil schon diese Zeremonie unter uns bestehet, so suche man, daß sie doch wenigstens zu einem guten Endzwecke geleitet werde; daß man z. B. dem Kinde beibringe, es sei durch diese simbolische Handlung verbunden, sich, je mehr es zum Gebrauche der Seelenkräfte gelangt, eben so von der Unsittlichkeit zu reinigen, wie es bei der Taufe mit Wasser gereiniget worden ist. Vielleicht kann sie nach dem itzigen Gebrauche doch auf die Umstehenden einige Wirkung haben; vielleicht wäre auch der Nutzen grösser, wenn Erwachsene, da sie schon wohl unterrichtet sind, getaufet und feierlich zu ihrer Religion eingeweihet würden; statt diesem könnte aber auch die Firmung oder Konfirmation dienen. — Bildliche Zeichen wirken immer lebhaft auf unser Gedankensystem, und so eine Feierlichkeit würde auch lange im Gedächtnisse jedes Getauften bleiben, ihn vor mancher Unsittlichkeit zurückschrecken; und so würde ein Bild bei vielen das thun, was die Vernunft auszuwirken nicht im Stande ist.

Man hat auch noch andre dergleichen Handlungen, als, nebst der eben genannten

Fir-

Firmung, die Salbung des Kranken mit Oele, die Einweihung derer, die Priester werden, und auch derer die sich verehlichen; da sie aber keinen Nutzen haben, wenn der Empfänger nicht vorher schon sittlich gebessert ist, und wir noch dann diesen Nutzen durch die lebendige Ueberzeugnng des Verstandes, von der Seligkeit eines moralischguten Menschen erzielen können: so lassen wir alle diese Umwege beiseits, da wir schon einmal den kürzesten und besten Weg eingeschlagen haben.

Gutdenkende Menschenfreunde haben uns aber noch einige andre kräftigere Mittel gewiesen, durch die wir Gottes Eigenschaften immer besser kennen lernen, und so von dem Gange seiner Fürsehung, und unsrer Bestimmung auch immer richtiger urtheilen können. Darunter gehört vorzüglich die Betrachtung seiner Werke oder der Natur, und das grosse Hilfsmittel zur Tugend, die Bibellesung.

Möchte doch jeder denkende Krist zuerst bey der Natur stehen bleiben und hier aufmerken! Sie ist das treffendste, selbst redende Bild Gottes; und gewiß, alle unsre ersten

Kenntnisse

Kenntnisse sind aus der Natur. Hier lernen wir aus dem Gang der Körperwelt, aus der Konsistenz des Universum vergleichen, lernen schliessen vom Kleinen aufs Grosse, von Wirkung auf Ursache, vom Verhältnisse aufs Verhältnißmäßige. Hier werden manchem die Augen geöffnet, Vorurtheile, Wahn und Aberglauben verschwinden, wir sehen Gottes Wege so weit hell, als wir Sterbliche sie zu sehen brauchen. Darum leitet uns diese lebendige Kenntniß des Sichtbaren auf das, was unsichtbar ist, und die Bekanntschaft mit dem, was neben uns her lebet und wirket; die Betrachtung dieser so leicht] muthmaßlichen Leitung eines höhern einzigen Wesens wird vorbereiten zur Betrachtung der Bibel. Sie sind beide nur ein Wort Gottes; im Sichtbaren spricht er durch Bild, im geschriebnen durch Reden. Beide belehren. Das erstere ist gleichsam die Vorbereitungslektion; und der findet gewiß Geschmack an der Bibel, der in dieser Schule wohl und ganz fassen konnte. Er geht dann hin zu dem grossen unschätzbaren Buche, sieht Gott noch heller, lernt hier die

Fußstapfen

Fusstapfen seiner Vorsehung noch anschaulicher kennen, zieht dann Folge und Anwendung für sich, und hat so seinen Zweck ganz erreicht, ist zur Tugend gestärkt nnd weise geworden. — Ein anderer Nebenzweck beim Gebrauch dieses Buches ist zwar auch, daß wir es zur Richtschnur in unsern Glaubenslehren machen, in so fern sie mit der Vernunft übereinstimmen, uns mit diesem gegen Neuerungen vertheidigen, durch Hilfe desselben schon veraltete Misbräuche ablehnen, Verfälschungen ent-entdecken ꝛc. ꝛc. der vorzüglichste Gebrauch aber besteht doch immer darinn, durch beständiges Zurückweisen auf Gott unser sittliches Verhalten zu verbessern. Wir nehmen daher für ausgemacht an, daß die meisten darinn enthaltenen Werke ächt und unverfälscht seyn, daß alle Schriftsteller die in dieser Sammlung vorkommen, ächte Zeugen dessen sind, was sie gesehen haben, Männer, die bemerkten und wählten, und daß wir sie wegen ihrer Popularität für unsre beßten Sittenlehrer in allen Vorfällen des Lebens halten können. Dies alles nehmen wir für ausgemacht an; und dar-

aus

aus entsteht nun die Hochachtung, die wir für ihre Person und Aussprüche haben, und von dieser die Folgsamkeit, besonders weil wir erkennen, daß sie als Anhänger Jesu nichts anders als seine Moral gemeinnütziger, und seine Glückseligkeitsanstalt ausgebreiteter zu machen sich bestrebten. Man sieht, daß die Rede vorzuglich von den Schriften des neuen Bundes ist, obwohl man zur Bibel auch das A. T. oder die frühern Anstalten Gottes zur Beglückung seiner Kinder rechnet, was aber für Kristen immer das Buch bleibt, welches sie nur nach dem erstern, und mit Behutsamkeit lesen müssen. Immer bleiben die Schriften des neuen von Jesu gestifteten Bundes das Gesetzbuch der Kristen; dann hat erst das alte, als das Gesetz- und Religionsbuch der Juden seinen Rang, welches der in seiner vernünftigen Religion vollkommen unterrichtete Krist auch in der Rücksicht benutzen kann, um daraus die wunderbaren Wege des Allvaters, den Gang der Vorsehung kennen zu lernen, den sie nahm, um bis auf die Zeiten der Aufklärung durch den Meßias zu kommen. Und

in der Absicht dient uns die Lesung dieser Geschichte mehr, wir sehen darinn die Spuren der Vorsehung öfter und heller als in jeder andern Völkergeschichte. Wir wenden uns aber zum N. T. als unserm eigentlichen Volksbuche, und geben nur einen Entwurf von einer Anleitung, wie man es lesen müsse.

1. Man bedenke, daß diese Schrift für alle Menschen zu lesen sey, die nur eine kleine Anleitung zum Denken bekommen haben, Keiner lasse sich also dieses Buch entreissen, er sehe mit seinen eigenen Augen und denke mit seiner Vernunft. Die Zeit wird Gottlob bald vorbey seyn, wo die Klerisei ihre Auslegungen dem lieben Kristenhäuflein fürs theure Geld aufheften, und sie mit Bibelsprüchen am Gängelbande führen konnte. Suchet euch nur die Schrift selbst zu erklären, zieht dabey aufklärende Kristen zu Rathe und fraget vorzüglich einen erfahrnen Freund dabey.

2. Leget die Bibel aus, wie jedes andre Buch. Nicht das Vorurtheil, daß sie bis auf den kleinsten Buchstaben vom heil. Geiste diktiret sey, sondern der innere Gehalt macht den

Werth der Bibel aus. Man benimmt also derselben an der Vortreflichkeit nicht das mindeste, wenn man sie wie ein anders Buch beurtheilet, und die Geisteskräfte dieser Verfasser nach jenen anderer Scribenten beurtheilet, oder sie gegen einander vergleicht. Die Apostel waren auch Menschen wie wir, faßten mit ihren Sinnen auf wie wir, und verbanden ihre Begriffe nach der ihnen von der Erziehung beigebrachten oder angewohnten Methode, wie wir nach der unsrigen. Sie waren keine Maschinen, die blos schrieben wie ihnen das pneuma agios die Hand führte; sondern sie schrieben das, was sie dachten, und überdachten, was sie gesehen und gehöret haben. Bey ihnen war kein Maaßstab über Möglich- oder Unmöglichkeit zu finden, sie waren eines einfältigen, geraden Sinnes, und dies, glaubt mir Freunde! schadet der Schrift nicht um einen Buchstaben, sondern nehmt noch 3) an, daß auch die Apostel, so wie alle Verfasser der heil. Schriften, Menschen waren, die irren konnten. Wir fehlen alle mannigfaltig, sagt Jakob, ohne daß er einen Apostel aus-

genommen hätte; und daß sie das wirklich gethan haben, sehen wir in vielen einzelnen Vorstellungen und ihren jüdischen Begriffen. Das, was ihnen in der Synagoge beigebracht wurde, klebte ihnen auch noch nachher an; und wenn sie auch manche neue Ideen hatten, so mußten sie selbe unter der alten Gestalt vorbringen, um den Juden verständlich zu werden. That dies nicht selbst Kristus? Und es mag wohl noch vieles gewesen seyn, wozu sie auch keine Ausdrücke hatten, weil ihnen der Begriff noch nicht ganz deutlich geworden seyn mochte. In dieser Rücksicht hat also heut zu Tage das Kristenthum gewonnen, weil man mehr darüber gedacht hat, manchen Begriff erweiterte, und philosophisch behandelte.

4. Blos wenn man aus diesem Gesichtspunkte die Bibel betrachtet, kann man die Lehre von einer Erlösung, von den bösen Geistern, der Sündenvergebung, Hölle, dem Reiche Kristi u. d. gl. vernünftig erklären. Da steckt immer der richtige Begriff unter einem dichten jüdischen Schleyer, und es waren noch wenige Theologen, die ihn aufdecken

kennten

konnten; ja wohl sehr wenige in Vergleich mit dem grossen Haufen derjenigen, die noch heut zu Tage erzjüdisch gesinnt sind.

5. Vernachläßiget man aber diese Voraussetzungen, und betrachtet man die Schrift als ein überirrdisches Buch, so kann man aus ihr machen, was man nur immer will. Jeder findet seine Irthümer darinn, freuet sich, daß sogar inspirirte Männer mit ihm gleich dachten, bestärket sich noch mehr in seinen Begriffen, wenn er viele solche chimärische Ideen antrift, die ihm taugen, und auf diese Wege fand jeder Irrende oder Ketzer seine Ketzerei in der Bibel ganz deutlich geschrieben, fand seine Dogmatik in den deutlichsten Sentenzen, und führte sie nun als Macht- und Beweißgründe für sein System an, indeß ihn der Gegentheil ein anders biblisches System zur Widerlegung entgegensetzte. Und so kam die Bibel unschuldiger Weise zu dem Unglücke, alles Unheil, alle Ketzereien in der Welt gestiftet zu haben.

6. Gebrauchet daher — man kann es nicht oft genug sagen — eure Vernunft!

habt doch wie bey all eurer Lektüre, so auch hier, eine gesunde, leicht anwendbare Logik. Helfet mit euren Folgerungen den Prämissen eurer Schriftsteller nach. Erkläret darnach, was euch dunkel ist, und setzet das Zerstreute in eine methodische Ordnung: so werdet ihr nach dem Maasse einer solchen Philosophie gewiß auch mit der Bibel zurecht kommen. Ihr werdet finden, daß es ein verwunderungswürdiges Werk sey, aus dem jeder Belehrung im reichen Maasse schöpfen kann, und das darum werth ist das Volksbuch, das Geschenk Gottes für alle Menschen zu seyn.

Als eine besondre Regel muß man auch noch das Leseu andrer erbaulicher Schriften beyfügen, z. B. Auslegungen der biblischen Stücke, Erklärung ganzer Begebenheiten u. d. gl. — Suchet zu dem Ende die brauchbarsten Schriften aus allen Religionspartheien zusammen, ihr werdet dann schon von selbst sehen, in welcher ihr die vernünftigsten antreffet. Ihr werdet zwar auch die verschiedensten Meinungen und Systeme in jeder Schrift finden, das schadet aber eurer Vernunft nichts. Prüfet alles, behaltet das Gute! — —

Ich

Ich will noch zum Beschlusse die glückliche Lage eines auf diese Art gebesserten Kristen mit schwachen Zügen entwerfen; nehmet ihr Lieben! dies unausgemahlne Bild mit, und setzt euch selbst das Eigenthümliche eures Verhältnisses hinzu — werdet ihm gleich!

Der Mann den ich darstelle — er heisse Semon — war nicht immer der, so er itzt ist. Seine Erziehung, eine nach dem gemeinen Schlage, gab ihm kaum die hinlängliche Ausbildung zum Menschen. Für die Seele ließ man seine Lehrer sorgen. Er lernte also seinen Katechismus auswendig, betete, so oft er dazu gezwungen ward, wurde fleißig zur Kirche angehalten, und dann bestand sein ganzer Gottesdienst in Herlesung einiger Formeln. So hielt er sich wirklich für fromm. Er kam aber durch verschiedene Vorfälle bey mehreren Jahren in eine grössere Freiheit, lernte lustige Gesellschaften kennen, und — glaubte nun auf einmal gar nichts mehr. Weil er vorher zu ängstlich religiös war, so wollte er sich jetzt dafür schadlos halten; eine Maxime, die mancher seiner Brüder in unsern

Tagen annahm. Er trieb es in dieser Zügellosigkeit einige Jahr so fort. In diesem Zustande lernt ihn ein Mann kennen, der würdig war ein Nachfolger Jesu zu heissen, und der auch nachher das Vorbild unsers Semons ward. — Semon gab ihm sein Vetrauen, und erhielt dafür die Früchte eines gebesserten Lebens. Was er jetzt ist, hat er dem grossen theuren Manne zu verdanken; er redet auch noch immer mit innigster Rührung und dem unverkennbarsten Dankgefühle von den Stunden seiner Unterweisung. Dieser führte unsern Mann nicht gleich zur Bibel; er schmeichelte lange seinem Schooskinde, der reinen Philosophie — wie er sie nannte — ließ sich hierüber mit ihm in Unterredungen ein, zeigte ihm bald das Seichte manches seiner Schlüsse, machte ihn aufmerksamer auf reine Psychologie und eine kurze bündige Logik, und entwand dadurch seinen Händen die metaphysischen Spitzfindigkeiten und die tausendseitigen Sophistereien und Schattenbilder, mit denen sich die jungen Glaubensritter pro und contra müde kämpfen. Er zeigte ihm die wahre Aufklärung,

klärung, das Maaß derselben bey Nichtdenkern, und ihr Ziel bey dem Gelehrten, auch die Abwege, die Sucht alles zu demonstriren, und den feinsten Begriff, in noch kleinere einfache zu zerspalten, mit einem, die Vielwisserei; lehrte ihn den Gebrauch der unschätzbaren Gottesgabe, der Vernunft, gab ihm aufklärende Vorbereitungsbücher, und endlich das neue Testament. Bisher hatte Semon nichts daraus gelesen, als die Sontags Evangelien, und die noch als Schulknabe. Nun ist die Bibel sein Handbuch. Täglich in der Frühe, wo er seinen Geist am heitersten fühlt, nimmt er nach abgelegtem herzlichen Gebete etliche Kapitel vor, überdenkt sie nach der Lesung, und wählt sich einen Spruch aus, der ihm am anzüglichsten schien, diesen schreibt er sich auf, um des Tages öfters daran zu denken. Er enthält meistens eine kurze, treffende moralische Regel. — Ist dies geschehn, so wendet er die noch übrige Zeit zur Unterredung über seine Familiensachen an. Er läßt seine Kinder zu sich kommen und beschreibt ihnen das Verhalten des gegenwärtigen Tages.

Nun

Nun ist die Stunde da, wo er seine Amtsgeschäfte vornehmen soll. Er eilt, und noch nie war ein Tag, wo er nicht zur bestimmtesten Zeit unter seinen Amtsgenossen erschienen wäre. Diese Pünktlichkeit, die er in allen seinen Verrichtungen äußert, und die Treue, die er schon durch vielfältige Proben an den Tag gelegt hat, machen ihn bey seinen Kollegen sowohl, wie bey seinen Vorgesetzten beliebt. Er hat nur wenige Feinde, und die es sind, wurden es wider seinen Willen; unter seiner Sphäre aber fanden sie sich noch nicht; denn er that jedem Gutes, und was in seinem Vermögen ist, das steht jedem Menschen, der zu ihm kömmt, frei. Zeit, Vermögen und Bemühungen sind ihm keine zu grossen Opfer, wenn er nur damit einem seiner Brüder eine heitere, nutzenvolle Stunde verschaffen kann. Die Zeit, die er in dem öffentlichen Amte zubringt, ist jedem geschenkt; die zu Hause aber ist schon mehr für seine Kinder und Gattin, die er beide wie sein eigenes Leben liebt, eingeschränkt. Da ist er ganz Vater und ganz Gatte. — Er schickt seine Kinder in die öffentlichen

lichen Schulen, damit sie durch eine lange Uebung und durch verschiedene Vorfälle Menschenfreunde zu werden lernen, und den Armen so wie den Reichen, den Bürgerssohn so wie den Adelichen nach den Vorzügen des Herzens und des Verstandes schätzen und lieben. Aber auch zu Hause nimmt er sie vor und bringt ihnen seine Grundsätze bey. Darum sind sie auch ein Muster von guter Erziehung. — Wenn etwas geschehen soll, so sagt er es nur; gebieten darf er nie. Alles geht nach seinem Wunsche, weil ihn jedes ehret und liebet. Genießt er Ergötzlichkeiten, so ists immer in dem Kreise seiner Familie. Nie hat man ihn allein in der Schenke oder bey lärmenden Schmausegelagen gesehen. Er hat die Mässigkeit im ganzen Hause eingeführt, und geht allen mit seinem Beispiele vor. Niemals war er, seitdem er Vater ist, betrunken, nie zankte er mit seiner Gattin. Gott verschonte ihn mit zufälligem Unglücke; blos einer seiner Söhne starb ihm in einem Alter von 7 Jahren. Er weinte Vaterthränen über den grossen Verlust; man hörte aber keine Klage

aus

aus seinem Munde. Der Gedanke an die allwaltende Vorsehung, und die Gewisheit unsers künftigen Lebens ist zu lebhaft in seiner Seele. Izt freut er sich dem großen Vater ein Opfer nach dem Bilde Abrahams dargebracht zu haben. Jesus, der ihm die Gottheit kennen lernte, ist seine Freude. Wenn er des Abends nach der Mahlzeit seine Angehörigen versammelt hat: da betet er mit ihnen — kein auswendig gelerntes Formular — ; sondern die jedesmaligen Umstände und die Begebenheiten des vergangenen Tages geben ihm den Stof an die Hand, und so kleidet er die dabei aufsteigenden Empfindungen in Worte ein, die er laut und feierlich vorspricht, jedes sie ihm in Gedanken nachbetet. Er zwang keinen seiner Hausleute und Dienstboten dabey zu erscheinen, nach der Zeit kamen sie freiwillig, und jetzt bleibt niemand mehr davon weg. — Ich will seine reine Gotteskenntniß, seine übrigen Tugenden nicht beschreiben; ihr seht es schon aus dem Glücke, das er genießt, wie rein die Quelle seyn müsse, aus der er schöpft. — So verflohen ihm schon acht Jahre,

re, und mit jedem wurde er weiser, besser und froher. Er sagt es oft, daß er noch keine mißvergnügte Stunde gehabt habe, ausser im ersten Jahre seiner Besserung, wo er noch nicht die herrliche Harmonie im Ganzen einführen konnte, die jetzt die Seligkeit seines Lebens ausmacht. Blos das Andenken an die vorige Zeit trübt ihm noch manchmal einige Minuten. Er sieht dann aber auf seine jungen Sprossen, und beruhigt sich mit dem Gedanken, daß doch von diesen eine bessere Menschenart entstehen werde, und daß er den Grund dazu gelegt habe. Wenn er manchmal sein vollbrachtes Gute sieht (welches aber sich nicht so oft ereignet, denn er weiß es am wenigsten wie sein Gutes wirket) dann spricht er: „Das thut das Kristenthum! Es ist eine gesegnete Wirkung der Lehre Jesu! Gib, Gott, daß recht viele froh werden ihres Lebens durch die getreue Befolgung derselben, und daß immer des Guten unter uns eine reichlichere Erndte reifen könne!“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch eines Religionssistems für aufzuklärende Kristen Dem kleinen auserwählten Häuflein derer gewidmet, die Wahrheit fühlen und bedürfen

Berlin ; Leipzig 1786

Dogm. 1053 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399810-6
VD18 15335283